

TAUSEND JAHRE KUNST UND KULTUR

Krems, eine der ältesten Städte Österreichs, wird in einer Urkunde Ottos III. vom 9. August 995 erstmals namentlich erwähnt, und zwar als *orientalis urbs que dicitur Chremisa*, worunter ein befestigter Platz zu verstehen ist. Der Flußname „Cremisa“ fand wie bei vielen Orten an der Donau später auch für die Siedlung Anwendung, es konnte jedoch bisher nicht eindeutig geklärt werden, ob er keltischen Ursprungs in der Bedeutung von „Lauchbach“ ist oder slawischer Herkunft im Sinne von „Kieselbach“. ¹ Vorausgegangen war der ersten Ansiedlung in Krems die Errichtung der „regio orientalis“ nach dem Sieg Ottos I. über die Magyaren auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 und die danach allmählich einsetzende planmäßige Besiedlung des Donautales. Ein schmaler Siedlungsstreifen am linken Donauufer gehörte auch zum Bereich dieser *regio*, und Krems lag an deren Ostgrenze in unmittelbarer Nachbarschaft zu Mähren. ² Der Ort wuchs aber bald über den Burgbezirk hinaus, schenkte doch Kaiser Heinrich II. dem Diözesanbischof Berengar von Passau 1014 zur Gründung einer Pfarre eine Königshufe, die außerhalb der „urbs“ ungefähr ein Gebiet vom Täglichen Markt entlang der Oberen Landstraße bis zum Steiner Tor, von dort in nördlicher Richtung bis zur Alauntalstraße und weiter bis zum Frauenberg umfaßt haben dürfte. ³

Wohl um die Mitte des 11. Jahrhunderts existierte eine Marktsiedlung um den kleinen, dreieckigen Platz, der 1137 *eminentiori Chremisie foro* — Hoher Markt — bezeichnet wurde. Die Siedlung erscheint um 1111 als *villa*, 1133 als *vicus* und 1136 als *oppidum*, wobei der Stadtcharakter auch dadurch belegt werden kann, daß 1136 bereits von zwei Kremser Bürgern gesprochen wird. ⁴ War der Hohe Markt das Zentrum der ursprünglichen Siedlung, so ist für 1054 bereits eine Stadterweiterung nach Süden bis zur Unteren Landstraße und zum Täglichen Markt zu konstatieren, wobei diese Entwicklung im Schutze der zweiten Stadtburg am Fuße des Burgfelsens erfolgte. Der südwärts gerichtete weitere Ausbau vom Täglichen Markt bis zur Mündung der Wegscheid am Moserplatz und bis zur heutigen Göglstraße vollzog sich bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts. Die am Steilhang des Hohen Marktes gelegene zweite Stadtburg besaß bis in das 19. Jahrhundert einen mächtigen Turm, in dem zwischen 1130 und 1190 der Kremser Pfennig, die älteste österreichische Münze, geschlagen wurde. ⁵ Diesem Umstand verdankt Krems wohl seine Erwähnung auf der 1153 entstandenen Weltkarte des arabischen Geographen Idrisi, der am Hofe Rogers II. auf Sizilien lebte.

Das rasche Wachstum der Stadt machte auch eine Verlegung der Pfarrkirche St. Stephan vom Frauenberg an den Fuß des Berges erforderlich. Mit großer Wahrscheinlichkeit bestand seit 1111 schon die neue, nunmehr dem hl. Veit geweihte Pfarrkirche. Es ergeben sich demnach vier Komponenten, die ursächlich die rasche Stadtwerdung bewirkt haben: die Lage am Strom sowie der Flußübergang, der befestigte Platz, die Pfarrkirche und die Münzstätte. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß 1196 in einer Zeugenreihe der erste Stadtrichter namens Sivridus genannt wird und für 1188 und 1193 die Existenz einer Stadtmauer und von Stadttoren bezeugt ist. ⁶

In diesem ältesten Teil der Stadt sind Spuren einstiger Bautätigkeit noch überliefert. Das untere Geschoß des Turmes der älteren Pfarrkirche St. Stephan sowie die westliche Abschlußwand gehören noch dem 11. Jahrhundert an, so daß die Behauptung, vor der Ankunft Bischof Altmanns von Passau seien fast alle Kirchen des Bistums

aus Holz erbaut gewesen, als nicht ganz glaubhaft erscheint.⁷ Die jüngere Pfarrkirche St. Veit war vermutlich eine romanische Basilika; in ihr hat Herzog Leopold V. 1178 einen Streit zwischen den Abteien Melk und Heiligenkreuz beigelegt.⁸ Dieses Gotteshaus wurde gegen Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts im gotischen Stil umgebaut und war mit einem Lettner ausgestattet, vor dem 1354 ein Kreuz- und Zwölfboten-Altar errichtet und geweiht wurde.⁹ Eine jüngst erschienene Untersuchung erbrachte den Nachweis, daß um die Mitte des 12. Jahrhunderts auch bereits ein flach gedeckter, saalähnlicher Pfarrhof bestand, der heute weitgehend verbaut ist, während der Westteil, der ehemalige Passauer Hof, abgetragen wurde.¹⁰ An der Innenseite eines verbliebenen Mauerrestes, östlich des turmartigen Stiegenhauses, sind noch Reste von bemerkenswerten Fresken erhalten, die in ehemals achtzehn Rundmedaillons Szenen aus den Äsopschen Fabeln und dem Physiologus wiedergeben und um 1300 entstanden sein dürften.¹¹ Von welchem Bauwerk das im Historischen Museum aufbewahrte, aus Granit hergestellte Portal mit einer Frauengestalt und der stark verstümmelten Figur eines bärtigen Mannes stammt, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Es wurde um 1910 in einem Keller und in einer Mauer bei der Antoniuskirche in Weinzierl gefunden; ohne Zweifel gehört die Portalrahmung aber noch dem späten 12. Jahrhundert an.¹²

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte im Bereich der Königshufe eine dritte planvolle Stadterweiterung. Der neu erschlossene Raum umfaßte die Obere Landstraße beiderseits, das Gebiet bis zur südlichen Stadtmauer einschließlich Dreifaltigkeitsplatz und der 1244 erstmals erwähnten *Havenersluche* (Hafnerplatz). Hier hat die Stadterweiterung ihr Ende gefunden; an der Südwestecke des Platzes wurde zum Schutz des neuen Stadtteiles die dritte Stadtburg, der sogenannte „Herzoghof“, erbaut. Er steht senkrecht gegenüber dem um 1230 gegründeten und noch außerhalb der Stadtmauer gelegenen Dominikanerkloster und entspricht in der Grundform dem frühgotischen Typ der Stadtburgen. Die Anlage besteht aus drei selbständigen Bauwerken, dem Eckturm, der Andreaskapelle und dem Palas. Die Kapelle besteht aus einem einschiffigen Langhaus, in der Mitte der westlichen Längswand des Palasbaues sind noch die Formen des frühgotischen Hauptportals erkennbar, zu dem eine Freitreppe führte. Wehrhaften Charakter hatte sicher auch die 1736 abgetragene und wohl vom Böhmenkönig Ottokar gegründete Stadtburg im Norden des heutigen Dreifaltigkeitsplatzes, deren Aussehen uns aber nicht überliefert ist. Sie fungierte als landesfürstliche Kontrollstelle an der Verbindungsstraße vom Hölltor über den Täglichen Markt zum Pfarrplatz.

Ganz anderer Intention verdankt der Palastbau des Kremser Bürgers und Stadtrichters Gozzo seine Entstehung. Dieser aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts stammende Bau läßt keine Verbindung mit den Typen des Burgbaues erkennen, sondern stellt den in Italien aufgekommenen Typus des Stadtpalastes dar. Dies beweisen die Arkaden im Erdgeschoß, wobei hier das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts aufkommende Motiv der Laubengänge – im speziellen Fall vielleicht eine Gerichtslaube – aufgegriffen wurde, dem Burgcharakter widerspricht aber auch der Festsaal im Obergeschoß, dessen Haupteingang hofseitig durch eine Freitreppe zugänglich war. Die prächtigen Steingewände der Fenster des Festsaales deuten gleichfalls auf den repräsentativen Zweck des Bauwerks. Am Ostende dieses Palastes ließ Gozzo überdies noch die doppelgeschossige Katharinenkapelle erbauen, die im Obergeschoß bemerkenswerte Wandmalereien (Christus in der Mandorla) aufweist.¹³

Stellt dieser Palastbau den künstlerischen Einfluß Italiens auf profanem Sektor unter

Beweis, so macht sich eine gewisse südländische Ausstrahlung in den Bettelordenskirchen gleichfalls geltend. 1236 ließen sich in Krems die Dominikaner nieder, die wie die Minoriten mit der Aufgabe betraut waren, die aus einer gewissen geistigen und sozialen Umwälzung hervorgegangenen häretischen Sekten zu bekämpfen. Im selben Jahre erhielten die Ordensmitglieder vom Dompropst von Passau und Propst zu Ardagger, Heinrich, einen Grund außerhalb der Stadtmauer, um Kirche und Kloster erbauen zu können.¹⁴ Die um 1260–1265 fertiggestellte Kirche verkörpert den Typus einer dreischiffigen, fünfjochigen, querschifflosen Basilika, deren Seitenschiffe mit einem geraden Abschluß versehen sind.¹⁵ Der Kirchenraum wurde sogleich gewölbt. Die im Dachgeschoß verputzte Ostmauer der Basilika gibt aber zu erkennen, daß zunächst kein Chor bestand; ob das Langhaus mit einer Apsis oder mit einem geraden Abschluß ausgestattet war, ist unbekannt. Der Chor wurde um 1320–1330 im hochgotischen Stil angefügt; die Datierung ergibt sich vor allem durch die 1966/67 entdeckten Wandmalereien. An der Nordwand des Chores wurde das gemalte Doppelgrab des Kärntner Herzogs Philipp von Sponheim und des Heinrich Grafen von Salm freigelegt.¹⁶ An der südlichen Wand wurde die vierteilige Sessionsnische restauriert und dabei Fresken aufgefunden, die stilistisch mit jenen in der Göttweiger Hofkapelle übereinstimmen.¹⁷ Basilika und Chor waren einst weitgehend bemalt, waren doch „*imagines pictae*“, bildliche Darstellungen, den Dominikanern erlaubt. Im ersten Joch des südlichen Seitenschiffes kam ein Fresko mit der Darstellung einer überlebensgroßen Figur des hl. Dominikus zutage, der von sechs Kirchenmodellen umgeben ist, so daß die Wandmalerei als eine Verherrlichung des Heiligen und der Ordensniederlassungen der späteren *Natio Austriae* interpretiert werden darf. Der hieratisch-strenge Stil sowohl der Physiognomie wie des Faltenwurfes rechtfertigt eine Datierung um 1260. Das um 1280 vom Stadtrichter Gozzo gestiftete Fresko, das in drei Zonen die Krönung Mariens, die Kreuzigung Christi sowie das Abendmahl wiedergibt, gehört stilistisch einerseits in die Nachfolge von Gurk, andererseits in die Tradition der zackbrüchigen Buchmalerei, wie sie in St. Florian gepflogen wurde.¹⁸ Die Westfassade der Basilika in ihrer völligen Schmucklosigkeit lehnt sich an Vorbilder der italienischen Bettelordenskirchen an, südländisch darf auch das Raumempfinden, der warme Terrakotta-Farbtönen der gequadrerten Wände und die den frühen Bettelordenskirchen eigene monumentale Wucht und Blockhaftigkeit bezeichnet werden.¹⁹ Demgegenüber wurde jüngst ins Treffen geführt, daß die Dominikanerkirche „im Ausfallsgebiet der přemyslidischen Bauschule“ stand, wie die pilzförmigen Deckplatten und Sammelkapitelle wahrscheinlich machen.²⁰ Das Kirchen- und Klostergebäude sowie der erst kürzlich aufgefundene Ostflügel des frühgotischen Kreuzganges lassen freilich zwei nebeneinander existierende Komponenten vermuten: einmal romanisches Formengut, das in der reichen lokalen Bautradition wurzelte, zum anderen die frühe Gotik, möglicherweise böhmischer Provenienz, die sich allmählich durchsetzte. Die Künstler waren ohne Zweifel heimischen Ursprungs, weil nach der Dominikaner-Ordensregel ein Rat von Kunst- und Bausachverständigen des Laienstandes die oberste Entscheidung über den Bauplan und dessen Ausführung hatte.²¹ Damit war der Einfluß der weltlichen Sphäre, der des Bürgertums, bis zu einem gewissen Grad gegeben. Bei der Gründung trat allerdings fast ausschließlich der Adel des Wein- und Waldviertels in Erscheinung.

Krems dehnte sich im 14. Jahrhundert in westlicher Richtung zwar weiterhin aus, doch vollzog sich das Wachstum nur zögernd und langsam, was wirtschaftliche

Ursachen gehabt haben mag. Nicht unerheblich war sicher eine Feuersbrunst und *andere gepresten*, die 1361 erwähnt werden und dazu führten, daß die Stadt *vast geödet* war.²² Im Jahre 1328 war die Gegend des späteren Steiner Tores teilweise besiedelt; das nach Westen führende Stadttor wird aber erst 1381–1386 und dann wieder 1406 genannt. Erst im späten 14. Jahrhundert wurde die Stadtmauer unmittelbar an den jetzigen Stadtgraben verlegt. Der kubische Unterbau des Steiner Tores trägt in einer Inschrift noch die Jahreszahl 1480 sowie die Devise Kaiser Friedrichs III. AEIOU und erinnert daran, daß die Stadt über landesfürstlichen Auftrag gegen den anrückenden Ungarnkönig Matthias Corvinus befestigt wurde. Ähnlich verlief die städtebauliche Entwicklung von Krems im Osten und Südosten. 1381–1386 wird ein „unteres Tor“ angeführt, das mit dem späteren Wiener Tor identisch sein könnte, während das Hölltor als südliches Stadttor schon 1354 genannt wird. Da sowohl 1343 als auch 1376 vom „Eisentürhof“ des Stiftes Berchtesgaden an der Stadtmauer gesprochen wird,²³ hatte Krems im Spätmittelalter jenen Umfang erreicht, der sodann bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen unverändert bleiben sollte.²⁴

Die Bürgerschaft, die seit jeher vorwiegend vom Wein-, Salz- und seit dem 14. Jahrhundert in steigendem Maße auch vom Eisenhandel lebte, war im Besitze wertvoller Privilegien, darunter solcher zur Abhaltung von Märkten, die eine Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen mit dem Umland herbeiführten.²⁵ Die städtischen und geldwirtschaftlichen Lebensbedingungen, der tägliche Umgang mit vielen verschiedenartigen Menschen und deren richtige Einschätzung im Geschäft, all das nötigte die Bürger, sich gewisse Kenntnisse im Schreiben, Lesen und Rechnen anzueignen, womit ein erster Schritt zur allmählichen Emanzipation von der geistigen Vormundschaft der Kirche gemacht wurde.²⁶ Es erscheint demnach durchaus verständlich, daß 1232 und 1257 die ersten Schulmeister nachzuweisen sind und im Kremser Stadtrecht von 1305 ausdrücklich vermerkt wird, daß sowohl in Krems wie in Stein je ein Schulmeister Unterricht erteilen sollten.²⁷ Gleichviel blieb bis ins frühe 15. Jahrhundert der Klerus – und anderwärts auch der Adel, der in Krems nie Bedeutung erlangte – der Kulturträger, und der bürgerliche Künstler war nur der Beauftragte des Klerus. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Ursulakapelle mit ihrer aristokratischen architektonischen Form aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. Dieser einschiffige schlanke hohe Giebelbau mit dem großen Mittelfenster und dekorativem Maßwerk diente den in Krems zeitweilig ansässigen Passauer Kanonikern, die im daneben gelegenen, 1878 bzw. 1882 abgetragenen Passauer Hof zu wohnen pflegten, als Gotteshaus.

An Stelle des Adels traten hingegen Prälaten und Pröpste als Bauherren auf, besaßen doch im Spätmittelalter 43 Klöster und Stifte im Raume Krems und Stein Weingärten und im Weichbild der Stadt eigene Leshöfe, die das mittelalterliche Stadtbild nicht unwesentlich mitbestimmten. Raitenhaslach nannte zunächst in der Unteren Landstraße und seit dem 14. Jahrhundert in Weinzierl einen Stiftdhof sein eigen, die Wirtschaftshöfe von Mondsee und Lambach lagen in der Herzogstraße östlich des Hafnerplatzes, der Gebäudekomplex an der Westseite des Täglichen Marktes gehörte dem Stift St. Peter in Salzburg, während das Stift Admont 1439 den sogenannten Burghof – die geräumige ottokarische Stadtburg – als Stiftslesehof mit eigener Kapelle erwarb. Südlich des Wiener Tores hatte das Augustiner-Chorherrenstift Berchtesgaden den „Eisentürhof“ inne, das bayerische Benediktinerkloster St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott am Hohen Markt einen Hof, der nach dem 1277 genannten Hofmeister Eberhard Toybeler der „Teubelhof“ hieß.²⁸

Im Spätmittelalter änderte sich die Situation, die wirtschaftlich-soziale sowie geistig-seelische Aktivität der städtischen Bevölkerung ließ das Bürgertum zum eigentlichen Kulturträger werden, und die meisten Aufträge für Kunstwerke gingen von einzelnen Bürgern aus. So ließ der aus der ritterbürtigen Familie der Eggenburger stammende Mert d. Ä. 1423 einen Stephansaltar errichten, der Fabians- und Sebastiansaltar war 1456 über Auftrag vom Bürger Hans Kürsner erbaut worden, ein Jahr später veranlaßte der Bürger Niklas Pfleger die Erbauung eines Altares zu Ehren der Heiligen Andreas und Georg, und schließlich stiftete der oftmalige Bürgermeister Wolfgang Kandlberger 1497 einen Dreifaltigkeitsaltar, durchwegs Dotationen für die Pfarrkirche St. Veit.²⁹ Die Bürgerspitalskirche, deren Errichtung Kaiser Friedrich III. gefördert hat, ein einschiffiger Bau, dessen Konstruktion auf dem System der eingezogenen Wandpfeiler beruht, darf hier als Beispiel für ein größeres Vorhaben herangezogen werden. Die Bauhütte von St. Stephan in Wien hat diesen Bau wohl wesentlich beeinflußt, bezeugt hingegen ist ein solcher Einfluß bei der Frauenbergkirche, der heutigen Piaristenkirche. Der Chor dieses Gotteshauses wurde 1457 vom Bischof Wolfgang geweiht, nachdem beispielsweise 1418 und 1425 von einzelnen Bürgern hohe Dotationen ausgesetzt worden waren. Ab 1477 bis 1515 wurde das Langhaus — ein mächtiger Baukörper mit dreischiffiger Halle — dem Chor hinzugefügt. Bürgermeister Wolfgang Aichperger, in dem man bereits eine Art Mäzen zu erblicken hat, war der Auftraggeber für das an der südlichen Langhauswand gelegene Hauptportal und für die Tür mit Eisenbeschlägen, die unter anderem das Wappen der Stadt und das des Stifters zeigen. Auf bürgerliche Initiative geht auch die Errichtung der Martinskapelle im Hause Täglicher Markt Nr. 2 zurück. Diese Kapelle, deren Erker mit filigranen Maßwerkformen versehen ist, wurde vom Stadtrichter und Bürgermeister Mert Eggenburger zwischen 1487 und 1511 — vermutlich nach Erteilung eines Privilegs für eine Hauskapelle — gestiftet. Kurz nach 1500 trugen sich die Stadtväter auch mit dem Gedanken, die Pfarrkirche St. Veit neu zu bauen, wollten sie doch die *altväterische pfarrkirchen und alt paw* durch eine neue schöne Kirche ersetzt wissen. Papst Leo X. stellte für die Wohltäter der zu errichtenden Pfarrkirche einen Ablassbrief aus, und man verpflichtete einige angesehene Steinmetzen aus Wien, darunter Michel Tichter sowie Meister Wolfgang, Steinmetz von Krems, damit der geplante gewaltige Bau ausgeführt werden könnte. Das Projekt wurde aber infolge der raschen Ausbreitung des lutherischen Glaubens nicht verwirklicht.³⁰

Eine solche rege Bautätigkeit setzt voraus, daß an Ort und Stelle geeignete Handwerker vorhanden waren, die zum Teil auch auswärts ihren Beruf ausübten. Meister Niklas, Steinmetz von Krems, war vermutlich von 1417 bis 1420 „Parlier“ (Polier) bei St. Stephan in Wien, sein Neffe Niklas Kremser wurde 1426 als Geselle beim Dombau beschäftigt, während der Steinmetz Mert von Krems 1430 am Ausbau dieses Gotteshauses beteiligt war. Großen Anschens erfreute sich der Steinmetz Thomas Schinreuter, der 1507 vom Rat der Stadt Krems sowohl dem Stift Klosterneuburg als sachkundig gepriesen als auch an die Stadt Langenlois zur Einwölbung der dortigen Pfarrkirche empfohlen wurde. Schinreuter war auch aussersehen, als Baumeister beim beabsichtigten Neubau der Pfarrkirche St. Veit zu fungieren, wie der Rat ausdrücklich bezeugte.³¹

Wesentlich umfangreicher und konkreter ist unser Wissen über das Schaffen der mittelalterlichen Maler. Im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts ist ein Maler namens Johannes faßbar, der in der Landstraße ein Haus besaß; ferner war er im Besitz

eines Weingartens, den zuvor Fridrich Sniczer, wohl ein Bildhauer, nützte.³² Im Zeitraum von 1470 bis 1485 lebte in Krems ein Paul Maler, der über Weingärten und einen Garten verfügte. Damals, 1471, malte ein ungenannter Maler von Krems, möglicherweise Paul Maler, eine Altartafel für den Hochalter der Pfarrkirche in Horn.³³ Als besonders kunstsinnig erwies sich der Bürger und Apotheker Heinrich Stöckl. 1474 veranlaßte er, daß von zwei Kardinälen den Besuchern und Wohltätern eines Wandgemäldes auf dem Friedhof der Pfarrkirche St. Veit mit der Darstellung Mariens ein Ablass gewährt wurde. In seinem Testament von 1483 legte er fest, daß für die Ursulakapelle ein Tafelbild im Werte von 42 Pfund Pfennig zu malen wäre, mit dessen Ausführung Augustin Maler betraut wurde.³⁴ Meister Jacob, Maler zu Krems, Besitzer eines Hauses in der Göglstraße, hatte enge Beziehungen zu dem aus Obernberg am Inn stammenden Maler Hans Egkel, der ihn in seinem Testament von 1496 auch bedachte. Um 1514 ist Jacob Maler gestorben und wurde im St.-Veits-Friedhof beim Fresko des hl. Christophorus begraben. Dort wünschte auch seine Frau Anna bestattet zu werden. Der Bürger und Maler Laurenz Wilgiter wohnte übrigens seit 1493 mit seiner angeblich aus Augsburg stammenden Frau Appolonia neben Meister Jacob. Ob der in Zwettler Quellen erwähnte Meister Laurenz mit dem Kremser Laurenz Wilgiter identifiziert werden darf, bleibe dahingestellt, außer es würde sich bei dem bestellten Chorgestühle um ein bemaltes gehandelt haben. Wilgiter starb in jüngeren Jahren 1502, und seine Witwe heiratete geraume Zeit später den Maler Andre Stangl. Dieser lieferte Altäre für die Pfarrkirche Nieder-Ranna und für die Kirche in Alt-Pölla; sein Schaffen wurde als „ein gutes Beispiel des volkstümlichen Verharrens im Gotischen unter gleichzeitiger Übernahme einzelner, besonders landschaftlicher Elemente, aus der Donauschule“ charakterisiert.³⁵

Eine sehr bedeutende und leistungsfähige Malerwerkstatt mußte zwischen 1496 und 1501 in Krems bestanden haben. Abt Wolfgang Örtl von Stift Zwettl gab einem *pictor ex Khrembs* 1496 den Auftrag, für die über Wunsch Örtls umgestaltete Abteikapelle um 100 Pfund Pfennig einen Altar zu Ehren des hl. Bernhard, aber auch ein Tafelbild des hl. Bernhard mit dem Kreuz zu malen. Hermann Göhler hat den Nachweis erbracht, daß dieser spätgotische Flügelaltar identisch ist mit jener *Tabula ad capellam sancti Wernhardi in abbacia*,³⁶ während O. Benesch und auch E. Buchner eine Zuschreibung der Tafelbilder an Jörg Breu d. Ä. vornahmen.³⁷ Die Konsekration des Altares erfolgte am 4. Mai 1500.³⁸

Als Kaiser Maximilian I. im Jahre 1515 in Krems weilte, gab er dem Schlüsselamtman Marquard Kilian die Weisung, *die Burckh zu Krembs abkunnterfetter* zu lassen, was auf die Anwesenheit eines nicht unbegabten Malers in der Stadt schließen läßt. Die Ansicht der Burg — dargestellt war vermutlich das Stadtpalais Gozzos, das sich in habsburgischem Besitz befand — wurde tatsächlich gemalt und das Kunstwerk mit einem Boten nach Innsbruck gesandt. Der unbekannte Künstler erhielt ein Honorar von 14 fl., das Tafelbild blieb jedoch nicht erhalten.³⁹ Zwei Jahre später erfahren wir, daß die Zechmeister der Bruderschaft der Frauenzeche in Krems, Valentin Grassauer und Christoph Vinckh, ein kleines Haus verkauften, um aus dessen Erlös ein Tafelbild mit einer Mariendarstellung bezahlen zu können.⁴⁰

Im Bereich der bildenden Kunst wären noch die Goldschmiede zu erwähnen, die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts erstmals aufscheinen und deren Auftraggeber Kirche und Bürgerschaft im gleichen Maße waren. Weyglein der Goldsmid von Chrems war der erste Vertreter dieses Handwerks, er wird 1327 in einer

Urkunde genannt. Sein Haus beim *spitalcheler*, das der Pfarre Krems dienstbar war, ging 1352 auf Jans den Goltsmit über, dessen Werkstatt lag jedoch beim St.-Veits-Friedhof.⁴¹ Diese Werkstatt übernahm vermutlich im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts Petrus aurifaber, der jedoch mit dem 1420 und 1434 erwähnten Peter Goldschmid – einmal mit der Herkunftsbezeichnung „von Zwettl“ angeführt – nicht gleichgesetzt werden kann.⁴² Daß damals in der sozial gehobenen Schicht diverse Goldschmiedearbeiten vorhanden waren, beweist das Testament des Bürgers Stephan Zebinger von 1425. Er vermachte z. B. einen silbernen Gürtel, einen Kelch, eine silberne Kanne und zwei silberne Becher (*koph*).⁴³ Der Goldschmied Bertlme Unger scheint 1470 im Ungelddbuch auf, er hat demnach nicht allein sein Handwerk ausgeübt, sondern auch Wein ausgeschenkt. 1493 erbt Ungers Sohn Hanns, der gleichfalls Goldschmied war, den Weingarten seiner Eltern.⁴⁴ Über das künstlerische Schaffen der Kremser Goldschmiede liegen aber erst nach 1500 genauere Nachrichten vor. Meister Niclas, Goldschmied von Krems, fertigte 1505 für das Stift Göttweig acht Silberbecher zu je 8 Lot an, Meister Vetz lieferte an dasselbe Stift eine Opferkanne, einen neuen Kelch und *krendl* zu einer Infel (1517). Zur gleichen Zeit waren aber noch zwei weitere Goldschmiede in Krems namens Michel und Ulrich wohnhaft, ein Zeichen eines blühenden Kunsthandwerks.⁴⁵ Dieser Sachverhalt verdient deshalb besonders hervorgehoben zu werden, weil mittelalterliche Goldschmiedearbeiten und Textilien aus Krems nicht erhalten geblieben sind, wurde doch 1530 von den Gotteshäusern der Stadt das gesamte Kirchensilber abverlangt, um damit die Türkenkriege wenigstens teilweise finanzieren zu können.⁴⁶

Eine eigene städtebauliche Entwicklung hat die Stadt Stein aufzuweisen, wengleich gewisse Parallelen mit Krems erkennbar sind. Beide Gemeinwesen gelangten in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in die Hände der Babenberger und verfügten jeweils über einen eigenen Burgfrieden und je eine Bürgergemeinde mit Wehr- und Steuerhoheit. Der Aufschwung des urkundlich 1072–1091 erstmals genannten Ortes setzte im 10. Jahrhundert ein, als die Donaumaut von Mautern an das Nordufer verlegt wurde. Die an der steil abfallenden Gneisterrasse angelegte Altsiedlung „Am Stein“ war eine typische Kirchsiedlung, deren Häuser sich eng um die Michaelskirche gruppierten und mit ihr ein wehrhaftes Ganzes bildeten.⁴⁷ Die bereits vor 1100 bestehende Marktsiedlung, 1144 als Stadt erwähnt, entwickelte sich von der Hochterrasse in südlicher Richtung, wobei das Wachstum entlang der Landstraße in mehrfachen Abschnitten erfolgte. Mit der Erhebung der am Fuße des Frauenberges gelegenen Nikolauskirche zur Pfarrkirche im Jahre 1263 wurde diese städtebauliche Expansion in entsprechender Form berücksichtigt. Die ehemals breiten Ländeflächen zwischen Landstraße und Donauufer sind im Verlauf des 13. bis 15. Jahrhundert verbaut worden, dabei entstanden zwei planmäßige Rechteckplätze, der Rathaus- und der Schürerplatz. Um 1295 reichte das städtische Areal im Westen nachweisbar bis zum Reisperbach und führte seit dem dritten Dezennium des 14. Jahrhunderts den charakteristischen Namen „An der Chling“; das Reispertor und die einst vorhandene Ringmauer lassen sich erst für das Jahr 1401 belegen. Im Osten von Stein bildete das aus dem späten 12. Jahrhundert stammende und 1874 abgetragene Stadttor zwischen Köchelplatz Nr. 1 und Steiner Landstraße Nr. 58 lange Zeit die Grenze. Die Ansiedlung der Minoriten 1244 und die 1264 erfolgte Weihe der Ordenskirche waren der unmittelbare Anlaß zu einer Stadterweiterung in östlicher Richtung im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts; für diesen Zeitraum spricht auch die sehr

planvolle städtische Siedlungsform. Daß die Stadtmauer 1286 bereits östlich der Minoritenkirche verlief, beweist eine urkundliche Nachricht, die besagt, daß der Stiftslehnhof der Abtei Göttweig nur unter der Bedingung Steuerfreiheit genießen solle, falls die dort verlaufende Stadtmauer nicht gerade befestigt werden müßte. Die letzte Stadterweiterung stromaufwärts zwischen Reisperbach und Linzer Tor fällt mit dem Bau der ersten Donaubrücke 1463 zusammen. Stein hatte damit seine maximale Größe erreicht, die im Osten durch das Kremser Tor, im Norden durch das Plumper Tor und die westlich davon gelegene Burg, im Westen durch das Linzer Tor und im Süden durch den Fischerturm markiert war.⁴⁸

Die wirtschaftliche Bedeutung von Stein stand hinter der von Krems kaum zurück. Die Donaumaut, die zu einer der größten landesfürstlichen Mauten für den Fernhandel wurde, war eine der Voraussetzungen für die wirtschaftliche Prosperität. Der Steiner Mauttarif von 1200 nennt bereits Kaufleute aus Passau, Regensburg, Köln, Aachen, Schwaben und Latini, wahrscheinlich Italiener. Von Stein ging der sehr ergiebige Weinhandel in den süddeutschen Raum — im Jahre 1400 exportierten allein die Steiner Bürger Tungal 4460 hl und Jörg Paltram 3640 hl Wein —, hier wurde seit dem 13. Jahrhundert Getreide verkauft, und überdies bestand eine große Niederlage für das Halleiner Salz.⁴⁹

Stein erlebte ähnlich wie Krems im Hoch- und Spätmittelalter eine Blütezeit der bildenden Kunst. Die in geschützter Höhenlage errichtete Michaelskirche wird bereits 1084 erwähnt, in späterer Zeit wird das Bauwerk einige Male als Kapelle bezeichnet.⁵⁰ Um 1380 wurde die einschiffige, weiträumige Hallenkirche mit Empore errichtet und „unserer lieben Frau“ geweiht, trug man doch damit der steigenden Marienverehrung Rechnung. Der mächtige Westturm erweckt den Anschein, als wollte sich Stein an der mittelalterlichen Turmsehnsucht beteiligen; er hatte vermutlich aber auch Wehraufgaben zu erfüllen. Etwa gleichzeitig mit den Dominikanern in Krems ließen sich die Minoriten in Stein nieder, deren spätromanisch-frühgotische Basilika im Jahre 1264 vom Bischof von Bamberg, Bertold Graf zu Leiningen, dem hl. Ulrich geweiht wurde. Donin vertritt die Ansicht, daß der Steiner Minoritenkirche der zeitliche Vorrang unter den gewölbten Bettelordenskirchen im deutschen Kulturraum zuzuerkennen ist, eine Auffassung, der mit gutem Grund von Renate Wagner-Rieger widersprochen wird. Der Chor hingegen gehört zu den schönsten Raumschöpfungen der beginnenden Hochgotik (um 1300).⁵¹ An den Langhauspfeilern finden sich eine Reihe von Fresken, die teils italienischen Einfluß aufweisen, teils mit der Malerschule von St. Florian (Vogelmadonna) zusammenhängen.⁵² Bemerkenswert ist die unvollendet gebliebene Ausmalung des südlichen Seitenschiffes, wobei die Ornamentik der Gewölbefelder und der Fensterlaibungen formal wie farbig mit der in der Göttweiger Hofkapelle identisch ist. Diese besteht aus dem eigentlichen Kapellenraum, der einen rechteckigen Grundriß hat und dem im Norden ein Vorraum und ein Oratorium vorgelagert sind. Die zwischen 1305 und 1310 geschaffenen Wandmalereien zeigen einen Marienzyklus, wobei Einzelheiten wie Nimbren, Gewandsäume und Zierborten durch reliefartig behandelte Terrakotta-Einlagen hervorgehoben werden. Die Kompositionen haben hohe Qualität, wirken ungemein weich und geschmeidig, und der reiche Faltenwurf verleiht den Figuren eine gewisse Fülle. Die große Bedeutung der Göttweiger Hofkapelle beruht aber zudem in der Tatsache, daß hier ein Innenraum erhalten ist, „dessen Dekoration im Programm und teilweise in ihrer fabriken Wirkung auch weitgehend die künstlerischen Absichten ihrer Schöpfer erkennen läßt“.⁵³

Im stromaufwärts gelegenen Ortsteil Förthof ist um 1280–1290 von Rapoto von Urvar eine Matthäuskapelle gegründet worden, die durch ihre eigentümliche Bemalung der Gewölberippen, Konsolen und Sitznischen ein seltenes Beispiel eines frühgotischen Kirchentypus von bereits aristokratischer Prägung veranschaulicht.

Die dem Schifferpatron geweihte Pfarrkirche St. Nikolaus, der 1263 die Rechte der Pfarre eingeräumt wurden, erbaute man im 15. Jahrhundert als dreischiffige Staffelkirche mit Langchor. Die schwungvollen spätgotischen Details sind sowohl an den Maßwerkfenstern als auch am reichen Kielbogentor im Untergeschoß des Westturmes ersichtlich. Die Steiner Bürger haben mit diesem Bau ihre Aufgabe als Kulturträger im besonderen unter Beweis gestellt und auch zur Einrichtung beigetragen. Hanns Rosenstamb ließ beispielsweise 1471 den Andreasaltar neu bauen.

Verfügen wir im 14. Jahrhundert über keine schriftlichen Nachrichten, die auf eine Tätigkeit einzelner Künstler in Stein schließen lassen, blieb doch an der nördlichen Chorwand der ehemaligen Minoritenkirche das Wandgemälde eines monumentalen Kruzifixus erhalten, das von einem italienischen Wanderkünstler stammt. Kenntnis haben wir hingegen von einer größeren Steinmetzwerkstätte im ausgehenden 15. Jahrhundert. Im Jahre 1474 scheint im Stiftsarchiv Göttweig ein Steinmetz namens Meister Niklas aus Stein auf. Der Steinmetz Meister Ulrich von Stein wurde 1493 vom Stift Göttweig gedingt, um Fenster herzustellen. 1495 wurde er verpflichtet, 8 Kragfenster um 18 Pfund Pfennig anzufertigen. Am Bau von Göttweig waren zugleich auch Meister Caspar und Meister Sigmund von Stein tätig, und dieser empfing die nicht geringe Summe von 55 Pfund Pfennig.⁵⁴ So betrachtet wird auch die Tätigkeit eines Bildhauers namens Johannes Wetzinger in Stein verständlich, der nach einer testamentarischen Verfügung des Bürgers Urban Schlundt 1517 ein Epitaph im spätgotischen Geist, aber schon mit Renaissance-Ornamenten herstellte.⁵⁵ Vielleicht haben wir in ihm auch den Schöpfer des um 1510 entstandenen eindrucksvollen, lebensgroßen Kruzifixus aus der Steiner Frauenbergkirche zu erblicken.⁵⁶

Sehr gering ist unser Wissen um die Steiner Maler. Im Jahre 1471 stiftete ein angesehenener Steiner Bürger, Bernhard Karlinger, ein Triptychon mit der Hl. Dreifaltigkeit im Mittelbild, während auf den Flügeln der Stifter und dessen beide Frauen mit drei Kindern verewigt waren. Im nicht mehr vorhandenen Codex 896 der Stiftsbibliothek Göttweig war eine Zeichnung dieses spätgotischen Altars enthalten.⁵⁷ Der Auftrag für einen solchen Altar läßt freilich vermuten, daß eine Malerwerkstätte in Stein bestanden haben könnte. Der erste namentlich zu belegende Maler ist Meister Wolfgang, der zwischen 1507 und 1543 zumeist für Göttweig arbeitete.⁵⁸

Goldschmiede scheinen in Stein keine günstigen Voraussetzungen gefunden zu haben, ist doch bisher für das Spätmittelalter nur ein Meister namens Steffan bekannt geworden. Er wird 1470 genannt und 1499 erhielt er eine Zahlung für geleistete Arbeit vom Stift Göttweig.⁵⁹

Mit der Jahrhundertwende um 1500 setzt die Kunst der Donauschule ein, die strenge mittelalterliche Werkstatt-Tradition beginnt sich aufzulösen, die jungen Künstler stellen sich vehement gegen das abgegriffene Formengut, und diese Auflehnung gegen den Zwang aller künstlerischen Überlieferung äußert sich vor allem auch in der Hinwendung zu heidnisch-weltlichen, ja zu antikirchlichen Themen. Krems-Stein war einer der Kristallisationspunkte bei Entstehung und Entwicklung dieses dramatisch-leidenschaftlichen, von starker Bewegung und unruhig-

dynamischen Konturen erfüllten Stils. Einer der Vertreter der frühen Donauschule, der in Krems von 1496 bis 1502 tätig war, Jörg Breu d. Ä., ist aus Augsburg zugewandert und hat in dieser Stadt den Bernhardialtar von Zwettl, den Aggsbacher Altar sowie den Melker Altar geschaffen. Gemessen an Cranach und Aلدorfer war er in seinem Schaffen gröber, altertümlicher und weniger auf Stimmung bedacht.⁶⁰ Der prominenteste Künstler der Donauschule, der in Feldkirch geborene und in Passau wirkende Wolf Huber, hat bei seiner Wanderung donauabwärts 1529 in einer meisterhaften Zeichnung das Donautal bei Krems wiedergegeben.⁶¹ Ein unbekannter Maler hat im Jahre 1530 das Porträt des aus Straßburg zugewanderten Kremser Arztes und Apothekers Dr. Wolfgang Kappler⁶² der Nachwelt überliefert.⁶³ Das Bildnis seiner Frau Magdalena mit einer charakteristischen Landschaft im Hintergrund stammt offensichtlich von einem anderen Künstler und ist zu einem späteren Zeitpunkt entstanden. Auf der Rückseite des Porträts dieser selbstbewußten Kremser Bürgerstochter findet sich übrigens der Stammbaum der Familie. Die beiden Bildnisse sind unter den niederösterreichischen Porträts dieser Jahrzehnte zweifelsohne die besten nach den Cuspinian-Bildnissen Cranachs.⁶⁴ Im Zeitraum, in dem beide Tafelbilder entstanden sind, war in Krems ein Maler namens Hans Kellner ansässig. Er kam aus Kulmbach in Oberfranken⁶⁵ als lediger Geselle 1523 nach Stift Göttweig, wird 1528 als Maler und Bürger von Krems bezeichnet und zählte zu den Anhängern der Wiedertäufer. Ob die Kappler-Bildnisse oder eines der beiden ihm zugeschrieben werden können, muß angezweifelt werden, auch wenn Kappler 1566 für Mathes Kellner, den Sohn des verstorbenen Malers Kellner, Zeugnis ablegte und den Künstler demnach gut gekannt haben muß.⁶⁶ Der Maler Niclas Preu, Inwohner zu Wien und von 1530 bis 1533 im Stift Göttweig tätig, hatte, soweit bisher erkennbar, zu Krems keine künstlerischen Beziehungen.⁶⁷

Doch nicht allein die Tafelmalerei der Donauschule hat in Krems bedeutende Schöpfungen hervorgebracht, auch die Donauschulplastik ist in würdiger Form vertreten. Der Meister des Pulkauer Altares scheint entscheidenden Einfluß auf die beiden Statuetten der Maria und des Johannes vom Südportal der Piaristenkirche — heute Historisches Museum — genommen zu haben. Diese Skulpturen sind gleichsam das Bindeglied zum Hauptwerk des Pulkauer Meisters in Krems, zum Lentl-Altar. Die Altarschranke gibt zu erkennen, daß es sich um eine Stiftung des Kremser Bürgers und Metzgers Wolfgang Lentl handelt, wobei der Steinaltar für die Piaristenkirche bestimmt war, wo sich noch zur Zeit der Jesuiten auch ein von Lentl gestiftetes Glasgemälde befand.⁶⁸ Dieser sehr eigenartige Steinaltar zeigt im Schrein die Apostel Jakobus d. J. und Matthäus, zu deren Füßen der Stifter mit den vier Söhnen und die Frau mit den beiden Töchtern knien. Die Mittelfigur — vermutlich eine Marienskulptur — ist in Verlust geraten. In der Predella erscheint als Mittelgruppe eine Beweinung Christi, flankiert von zwei Kriegerfiguren; den oberen Abschluß des Altares bildet ein gesprengteartiger Aufbau, in dessen Mitte sich der thronende Erlöser befindet, umgeben von einem Wolkenkranz. Als charakteristisch für dieses Kunstwerk darf der üppige, überschäumende Stil der Zeit um 1520, das große Volumen der Figuren und deren weiche dekorative Fülle der Gewanddrapierungen angesprochen werden. Zeitlich etwas später ist das Wagner-Epitaph an der Pfarrkirche in Stein anzusetzen, doch läßt das Ecce-homo-Relief die stilistische Herkunft von Pulkau sogleich erkennen, wengleich die Komposition wesentlich trockener und schematischer erscheint.⁶⁹

In der nun folgenden Epoche von 1530/1540 bis 1620 ist eine weitgehende Säkularisa-

tion der Kunst zu beobachten, ein Faktum, das überwiegend mit dem Auftreten der Reformation erklärt werden kann. Der Protestantismus hatte nämlich Mythologie und Symbolik, die Hauptquellen mittelalterlicher Kunst, für heidnische Greuel erklärt, er verzichtete in seinem Gottesdienst auf die Mitwirkung der Sinne und Phantasie und stellte das gesprochene Wort in den Mittelpunkt, verdamnte die guten Werke und bot demnach für fromme Stiftungen keinen Anreiz. War die mittelalterliche Kunst kirchlich und volkstümlich zugleich, bedurfte der Protestantismus nicht der bildenden Kunst.⁷⁰

In Krems hatte das Luthertum schon früh Eingang gefunden, verbreitet durch Prädikanten und protestantisches Schrifttum, das auf den Handelswegen in die Stadt gebracht wurde, gefördert oder wenigstens geduldet von den Mitgliedern des Rates und einflußreichen Kaufleuten. Gerne schickte man die Patriziersöhne an die lutherischen Universitäten und ließ sie dort studieren.⁷¹ Da die Protestanten in der Stadt überwogen, wurde 1569 der kaiserliche Befehl, den Gottesdienst augsbургischer Konfession abzuschaffen, mißachtet. Auch die Versuche Kardinal Klesls, durch Predigten angesehener Jesuiten, wie Georg Scherer, Johann Rabenstein und Paulus Christinus, die Bevölkerung zum rechten Glauben zurückzuführen, schlugen fehl.⁷² Als im Jahre 1589 die vor dem Rathaus versammelte Bürgerschaft den kaiserlichen Befehl ablehnte, zur römisch-katholischen Religion zurückzukehren und im Tumult Forderungen an den Landesfürsten stellte, wurde nach vierjährigem Prozeß 1593 ein hartes Urteil über Krems und Stein gefällt: Verlust aller bisher erlangten Privilegien, hohe Geldstrafe und Einsetzung eines Stadtanwaltes.⁷³ Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1615 aufrecht, damals verzich Kaiser Matthias der Stadt und restituierte die Vorrechte.⁷⁴

Die Reformation konnte, das sei nochmals betont, die bildende Kunst religiösen Inhalts entbehren, hingegen wurde die Kunst in den profanen Bereich gedrängt. Solcherart entstand eine sinnlich kräftige und einigermaßen prahlerische Repräsentationskunst,⁷⁵ und da die aus dem Süden eindringenden Gedanken der Renaissance bei uns nicht auf die gleiche soziale Struktur stießen, wurden zwar einzelne künstlerische Formen übernommen, aber doch nur gleichsam appliziert, ohne in die Tiefe zu gehen. Diese renaissancehaften Züge treten vor allem in der Architektur auf, wurden doch zahlreiche Bauwerke mit Flach- und Runderkern, mit pittoresken Laubenhöfen und mit Sgraffiti geschmückten Fassaden errichtet. Der Runderker am Hause Theaterplatz Nr. 1, unter dem sich die Büsten eines Mannes und einer Frau befinden, der Flach- und Runderker am Gebäude Margarethenstraße Nr. 2—Pfarrplatz Nr. 15, der Laubenhof des Hauses Obere Landstraße Nr. 32, der 1562 datierte Hof des Hauses Dachsberggasse Nr. 1, dessen Arkaden im zweiten und dritten Geschoß aus prächtigen Renaissancesäulen bestehen und dessen Wandflächen in Sgraffitotechnik die Wappen der Eigentümer zeigen, sowie die 1549 geschaffene Loggia des Hauses Steiner Landstraße Nr. 72 oder der 1559 entstandene Arkadenhof des Hauses Untere Landstraße Nr. 20 mögen dafür als Paradigmen gelten. Der Maler Hanns vom Pruch (auch Brugg, Brügge?) war der Schöpfer der Sgraffiti an der Fassade des Hauses Margarethenstraße Nr. 5. Die Entstehung fällt in die Jahre 1553—1559. Die starke Säkularisation der Kunst wird aus den wiedergegebenen Themen ersichtlich, überwiegen doch Motive aus den Äsopschen Fabeln und der zeitgenössischen Historie.⁷⁶ Stark süddeutschen, vermutlich augsburgischen Charakter haben der 1548 datierte fünfseitige Rathäuserker in Krems mit der figuralen Darstellung des Simson mit dem Löwen, während auf dem Sockel des Renaissance-

erker die Wappen Karls V., Ferdinands I. und der Stadt Krems im Relief aufscheinen, und das kaiserliche Mauthaus, Steiner Landstraße Nr. 84, dessen Flacherker von elegant geschwungenen Säulen getragen wird. Die seitlichen Voluten des bekronenden Bogengiebels zeigen im Relief die Bildnisse Ferdinands I. und seiner Gemahlin Anna.⁷⁷ Eine Eigenheit bilden die 1549 fertiggestellte Säulenhalle des Kremser Rathauses, die Torhalle der Piaristenkirche und die Hofstiege in der Burggasse Nr. 3, haben doch bei den drei Bauwerken heimische Meister aus der lokalen Tradition schöpfend eine „romanisierende“ Renaissance hervorgebracht. Für diese Künstler war Renaissance, ohne Kenntnis der antiken Kunst, gleichbedeutend mit einem Rückgriff auf den ältesten bodenständigen Stil, der Romanik. Eine besondere Stellung kommt auch dem Haus Untere Landstraße Nr. 52 zu, das zwischen 1552 und 1559 über Auftrag Hanns Rättenbergers erbaut wurde. Im zweiten Stock war bis 1838 eine Täfelung des Plafonds vorhanden, die in 30 Feldern Wappen und Sprüche angesehener Mitglieder der Stubengesellschaft enthielt.⁷⁸ Diese kostbare Raumausstattung ist typisch für das 16. Jahrhundert und in einem Raum des sogenannten Lilienfelder Hofes gleichfalls nachweisbar, hat sich doch dort eine 1584 datierte Balkendecke erhalten, wie solche in Krems und Stein nach der Überlieferung häufig existiert haben. Als Paradigma eines aus gotischer Zeit stammenden und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts umgebauten Komplexes sei der Große Passauer Hof, Steiner Landstraße Nr. 76, erwähnt. Das Bauwerk besitzt im Kern eine gotische Kapelle, die Fassade hat als charakteristischen Abschluß türmchenartige Aufsätze an den Ecken und ein Fries mit rundbogigen Zinnen. Nichts vermag deutlicher das bürgerliche Repräsentationsbedürfnis zu veranschaulichen als die Tatsache, daß 35% der 511 Gebäude im Altstadtgebiet von Krems und Stein dem 16. und frühen 17. Jahrhundert angehören.⁷⁹

Es war jedoch nicht allein die Architektur, in der sich die säkularisierte Kunstauffassung bei Katholiken wie Protestanten manifestierte, es waren auch die Grabmäler, die vielfach mindere künstlerische Gestaltungskraft, um so mehr aber Prunksucht und Verschwendung erkennen lassen.⁸⁰ Ein Blick in die Testamente und Verlassenschaftsinventare lehrt ferner, daß diese gewisse Protzigkeit auch den Hausrat und hier vor allem das Kredenzgeschirr – Prunkgefäße aus Silber und Gold, Zinn- und Kupfergeschirr –, erfaßt hatte und die Mode einen bisher nicht erreichten Luxus aufwies. Der wohlhabende Arzt Dr. Christoff Schaffer hinterließ z. B. 1563 eine silberne, vergoldete Kanne im Wert von 20 fl. 4 β ϑ , einen Schinbecher mit graviert Rose, bewertet mit 4 fl. 1 β ; der Bürger Hanns Haußhanns nannte 1568 u. a. ein vergoldetes Silbergeschirr und zwei Becher (*Maggölleln*) im Werte von 35 fl. 7 β ϑ sein eigen, überdies besaß er einen Rosenkranz (*Petten*) aus Korallen, einen Becher mit drei Füßen; seine gesamte Fahrhabe wurde auf 472 fl. 5 β 11 $\frac{1}{2}$ ϑ geschätzt. Sehr begehrt waren silbergefäßte Nüsse, Georg Porten hatte eine solche im Gewicht von 16 Lot (16 fl.), bei Barbara Woltzin war diese silber-vergoldet und 28 Lot schwer, so daß der Wert mit 21 fl. angegeben wird (1592). Die Sucht nach Quantität zeigt auch eine silber-vergoldete Kanne mit Figuren im Gewicht von 34 Lot im Besitz von Eva Schlemüller 1592 oder ein silber-vergoldeter Traubenpokal (29 fl.) sowie ein silber-vergoldeter Birnenpokal (24 fl.) im Nachlaß des Stadtrichters Theobald Müllner im Jahre 1625. Ungemein prunkvoll müssen auch die silberbeschlagenen Gürtel mit Borten, diversen Anhängern, silber-vergoldete Kettengürtel usw. gewesen sein.⁸¹

Es kam demnach weitgehend zur Autonomie der Profankunst durch den Protestan-

tismus, aber noch etwas sehr Entscheidendes wurde gemeinsam mit dem Humanismus ausgelöst: die Hinwendung zu einer philologisch korrekten Textform der Bibel als der reinsten Quelle der geoffenbarten Wahrheit sowie das Streben und Forschen nach alten Schriften und Urkunden. Der Buchdruck verhalf zu einer raschen Verbreitung aller Schriften, und das Lesen war zur Leidenschaft dieses Zeitalters geworden. Dies läßt sich auch für Krems in Anspruch nehmen, verfügten doch im 16. Jahrhundert 33 Bürger über Büchersammlungen zwischen 3 und 292 Werken. Eine Analyse dieses Bücherbesitzes gibt uns ein aufschlußreiches Bild über das Bildungsstreben der Bürger. Natürlich überwog das Schrifttum der Reformation, es fehlte aber auch nicht an allgemeinbildenden Werken griechischer und römischer Autoren — so waren Sophokles, Aristoteles, Aristophanes, Pindar und Xenophon, ferner Vergil, Horaz, Ovid, Cicero, Catull, Properz und Terenz beliebt — sowie an humanistischen Schriftstellern, vor allem treffen wir Erasmus von Rotterdam, Francesco Petrarca und Marsilio Ficino.⁸² Bedeutende Fachbibliotheken medizinischen und pädagogischen Inhalts wurden gleichfalls angelegt.⁸³ Man ist versucht, von einem bürgerlichen Späthumanismus protestantischer Prägung zu sprechen, dem die Gegenreformation gründlich zu Leibe rückte und ihn schließlich überwand.

Die Anstrengungen Klesls, den Protestantismus einzudämmen, wurden schon erwähnt, ihm stand ein sehr tüchtiger Dechant, Jakob Lambert, zur Seite, der beispielsweise in einem Bericht von 1603 hervorhob, daß noch immer viele Ratsmitglieder, im besonderen die Eisenhändler sowie fast alle Handwerksleute, Lutheraner wären. Trotz aller Bemühungen des Pfarrers leistete ein großer Teil der Bürgerschaft passive Resistenz und ließ bei den Prädikanten in Rehberg, Senftenberg, Gedersdorf und Förthof die Kinder taufen und sie zu Hause von Pädagogen erziehen.⁸⁴ In welchem Maße Lambert bemüht war, Bücher protestantischer Autoren der Bürgerschaft konfiszieren zu lassen, beweisen die in seinem Nachlaß aufgefundenen 101 Werke des Luthertums, die man den Kapuzinern übergab.⁸⁵ Die Ansiedlung der Kapuziner in Und im Jahre 1614 und der Jesuiten 1616 in Krems — der beiden Orden, die Träger der Gegenreformation waren — darf als Wendepunkt in der konfessionellen Auseinandersetzung betrachtet werden, verließen doch 1624 die letzten Protestanten nach Schätzung ihrer Häuser die Stadt.⁸⁶ Der Sieg der gegenreformatorischen Kräfte kündigte sich aber noch in einem anderen Faktum an: Der in Fassa geborene und von Jesuiten in Dillingen erzogene Dr. Daniel Zeno übernahm 1615 die Pfarre Krems und erreichte durch eine unmittelbare Intervention bei Kaiser Matthias, daß die völlig verwahrloste und seit nahezu 100 Jahren baufällige Pfarrkirche St. Veit abgetragen und durch einen Neubau ersetzt werden durfte. Wie sehr dieser Neubau noch unter dem Aspekt der religiösen Gegensätze errichtet wurde, geht aus einer Äußerung des Rates der Stadt hervor, in der es heißt, daß aus finanziellen Gründen die Gefahr bestünde, den Bau einstellen zu müssen, was den Spott der *Uncatholischen* auslösen würde.⁸⁷

Die Verdammung des protestantischen Schrifttums, ja dessen Vernichtung, wirkte sich in der Form aus, daß Druckwerke für eine gewisse Zeit — bis katholische Bücher vorlagen — überhaupt verpönt waren, ist doch in den bürgerlichen Verlassenschaften kein Schrifttum bis ins 18. Jahrhundert mehr anzutreffen. Hingegen bediente sich die wiedererstarkte katholische Kirche der bildenden Kunst, um das neue religiöse Empfinden anzufachen. In erster Linie sollten Pomp und Aufwand dazu beitragen, und die herzhaftere Verwendung des Sichtbaren bezweckte, die Gläubigen auch von ihren Sinnen her an der Kirche zu interessieren. Diese Überlegungen bewirkten eine ständig

steigende Bautätigkeit, zudem sollte die Verwendung von Plastik und Malerei für den Kult das religiöse Gedankengut verkünden. Das hiebei zur Schau gestellte Pathos, die heroische Geste war nicht zuletzt Ausdruck des Triumphes, des Sieges über die Reformation.

Die katholische Kirche bediente sich im Stadium des Frühbarock überwiegend süd-ländischer Meister, um die gewünschten Projekte realisieren zu können. Dieser enge Konnex zwischen Auftraggeber und italienischen Künstlern hängt mit einem der interessantesten Phänomene des 16. und 17. Jahrhunderts zusammen, dem massierten Auftreten italienischer Architekten, Baumeister, Maurer und Steinmetzen — insbesondere der „Comasken“ — nördlich der Alpen und im speziellen auch in Krems. Die Gründe hiefür können nur angedeutet werden. Die neue künstlerische Epoche der Renaissance hatte von Italien ihren Ausgang genommen, und da an den Höfen der Habsburger und anderer deutscher Fürsten Standesbewußtsein und Ansehen ihren Niederschlag in repräsentativen Bauwerken finden sollten, entstand alsbald das Verlangen nach Berufung von Meistern aus dem Ursprungsland der Renaissance. Dies um so mehr, als im eigenen Land die Baukunst nach der Donauschule zum Erliegen gekommen war. Neben der Repräsentation war aber auch die Sicherung und Befestigung strategisch wichtiger Städte und Burgen gegen die nach dem Westen vordringenden Türken einer der Gründe, italienische Baukünstler mit Erfahrung und Kenntnissen ins Land zu rufen. Zum letzten darf auch der wirtschaftlich-soziale Aspekt nicht außer acht gelassen werden, fanden doch nur die besten Künstler in ihrer Heimat ein ausreichendes Betätigungsfeld, der Kinderreichtum zwang die Künstlerfamilien aus dem Gebiet des Comosees, auch anderwärts Arbeit zu suchen und anzunehmen.⁸⁸ Waren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei italienische Meister, der Maurer Sigmund de Spatio und der Steinmetz Gilg de Spatio zugewandert, setzte zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein wahrer Zustrom ein. Anlaß hiezu gab der Neubau der Pfarrkirche St. Veit, mit dessen Leitung der aus Lanzo/Intelvi am Comosee stammende Baumeister Cipriano Biasino betraut worden war. Ihm zur Seite standen seine Landsleute Peter Anton Bonezol und Johann Baptist Spazio.⁸⁹ Mit dieser mächtigen, tonnengewölbten Kirche hat Biasino einen der frühesten barocken Sakralbauten nördlich der Alpen entworfen und ausgeführt. Aller Wahrscheinlichkeit stammt auch der Entwurf für das Jesuitenkolleg, heute Piaristenkolleg, von der Hand Biasinos. Die dreiseitige Anlage wurde erst nach dem 1636 erfolgten Tod des Baumeisters im Jahre 1641 fertiggestellt.⁸⁹ Johann Baptist Spazios Tochter Eva Constantia vermählte sich 1654 in Krems mit Domenico Sciassia, dem zweiten namhaften italienischen Kirchenbaumeister in Krems. Zuerst in St. Lambrecht in der Steiermark, dann in Mariazell tätig,⁹⁰ erbaute Sciassia 1654—1656 das Servitenkloster Maria Langegg und von 1656 bis 1660 in Und das Kapuzinerkloster mit einem kleinen, überkuppelten Zentralbau als Gotteshaus. Der Baumeister war Eigentümer eines Hauses im Hülbenviertel zu Krems und verließ 1666 die Stadt.⁹¹ Im Auftrage des Eigentümers von Schloß Grafenegg, Johann Baptist Graf von Werdenberg, hat der italienische Baumeister Matthias Piazol den dem Grafen gehörigen „Burghof“ — die ottokarische Burg — in Krems 1644 abtragen und durch einen Neubau ersetzen lassen.⁹²

Doch auch katholisch gesinnte Bürger verpflichteten welsche Meister. Stadtrichter Theobald Müllner, angesehener und reicher, katholischer Handelsmann, ließ 1618 durch Johann Baptist Spazio den Innenhof des Hauses Obere Landstraße Nr. 10 mit Rundbogenarkaden, die aus toskanischen Säulen bestehen, gestalten. Als Maurer

zog er Peter Anton Bonezol heran; die 1619/20 datierten und in Österreich als Seltenheit zu betrachtenden Stucchi im südseitigen Stiegenaufgang und nordseitig gelegenen großen Saal wurden von Conrad Matern geschaffen, der damals noch die deutsche Bezeichnung „Kalkschneider“ führte. Müllner war es auch, der dem aus Como stammenden Maler Giovanni Giacomo Terzano den Auftrag gegeben hatte, einen Hochaltar für die Dominikanerkirche in Krems zu malen, der 1624 fertiggestellt war.

Die aus Oberitalien gebürtigen Baukünstler dominierten in einem solchen Maße, daß ihnen nach zehnjähriger Auseinandersetzung mit den deutschen Handwerkern 1627 eine berufliche Gleichstellung gelang; Biasino war damals der Wortführer seiner Landsleute. Dies macht verständlich, daß sich beispielsweise der Baumeister Jakob Spazio, der gemeinsam mit Biasino an der Errichtung der Dominikanerkirche in Wien beteiligt war, 1639 in Krems am Friedhof der Dominikaner bestatten ließ.⁹³ Der erzielte Erfolg der welschen Meister führte schließlich 1628 auch zur Erneuerung der *Bruderschaft der vier Gekrönten* (Quattro Coronati), die seit unerdenklichen Zeiten in der Dominikuskapelle der Dominikanerkirche bestanden haben soll.⁹⁴

Die Architektur war demnach die fast ausschließliche Domäne der Italiener, hingegen blieb die Malerei überwiegend und die Plastik gänzlich heimischen Künstlern vorbehalten. In der Bildhauerei suchte und fand man stilistische Vorbilder in der spätgotischen Epoche, die als besonders rechtgläubig und fromm galt. Vom Bildhauer Franz Kern wissen wir, daß er 1658 für das Kapuzinerkloster einige Arbeiten ausführte, nämlich 12 Apostel- und 9 Heiligenfiguren, ferner einen mannsgroßen Kreuzifixus. Sein Stil und seine Qualität entziehen sich einer Beurteilung, weil keine Werke überliefert sind. Ihm folgte als Bildhauer Matthias Schwanthaler, der sich 1673 in Krems niederließ. Er war der jüngste Bruder des berühmten in Ried im Innkreis ansässigen Bildhauers Thomas, in dessen Werkstatt er gelernt haben dürfte. Seine plastischen Werke für den Hochaltar der Bürgerspitalskirche 1680–1682, seine Türkenmadonna von 1683–1685 sowie die Statuen des rechten Seitenaltars (Josef von Calasanz) in der Piaristenkirche veranschaulichen die frühbarocke, pathetisch-gestenreiche, doch wenig lebendige und unnahbare Formensprache.⁹⁵

Auf dem Gebiet der Malerei gelang einigen Mitgliedern der Familie Grabenberger aus Stein der entscheidende künstlerische Durchbruch, wenngleich sie in ihrer engeren Heimat nur wenig Arbeit fanden. Verschiedene Faktoren hatten gerade in Stein zu einer tristen wirtschaftlichen Situation geführt. Der Einfall der schwedischen Truppen 1645 verursachte die Zerstörung einer großen Zahl von Häusern; noch im Jahre 1704 gab es nur 79 Häuser, die besteuert werden konnten, und von den im Dreißigjährigen Krieg vernichteten Häusern waren 20 noch immer nicht aufgebaut. Stein hatte überdies nach 1646 die Ausübung von Handel und Gewerbe an Krems abtreten müssen, so daß nur Hauer und Schiffeleute hier wohnten, deren finanzielle Möglichkeiten gering waren. Was Wunder, wenn Stein arg verschuldet war – 320.248 fl. bei privaten Gläubigern und 35.627 fl. Hofschuld – und die Bürgerschaft erst wieder Kunstsinn zu entfalten vermochte, als Bürgermeister Mayreck 1714 durch geschickte Verhandlungen die Schuldenlast abbauen konnte.⁹⁶

Die Maler Grabenberger mußten demnach außerhalb ihrer Heimatstadt Verdienst suchen. Das talentierteste Mitglied der Familie, Michael Christoph, malte einige Altarblätter, darunter das Seitenaltarblatt mit der Darstellung des Erzengels Michael für die Stiftskirche Göttweig 1680, vor allem wirkte er aber als Freskant in Kremsmünster, Garsten und Lambach. Zwei von ihm erhaltene lavierte Pinsel-

zeichnungen lassen Einflüsse von Paolo Veronese erkennen.⁹⁷ Der letzte Vertreter dieser Künstlerfamilie, Johann Bernhard, hat nachweisbar zwei wichtige Altarblätter geschaffen, jenes für den ehemaligen Hochaltar der Pfarrkirche St. Nikolaus in Stein, 1688 von einer Wiener Bürgerin gestiftet — heute in der Kirche St. Michael in der Wachau — sowie das Hochaltarblatt mit der Himmelfahrt Mariens für die Frauenbergkirche in Stein, seit 1962 in der Pfarrkirche Ottenthal. Seinem Bruder Michael Christoph hatte er überdiés in Kremsmünster und Garsten bei der Ausführung der Fresken geholfen.⁹⁸

Nachdem auch in Krems die Schäden der zweimaligen Belagerung durch Schweden und kaiserliche Truppen allmählich behoben werden konnten — 1646 waren von 308 Häusern nur 197 bewohnbar — und der Handelsverkehr der Kremser Kaufleute nach Böhmen und Mähren wieder intensiviert worden war, läßt sich seit ca. 1700 ein neuer Aufschwung beobachten, der in Kunst und Kultur die spätbarocke Ära einleitete. Im Zeitraum von 1700 bis 1750 erlebten Krems und Stein einen wirtschaftlichen und künstlerischen Kulminationspunkt, und diese Periode hat sehr vielfältig und nachhaltig das Aussehen der Städte geprägt, wengleich zum geringen Teil durch Neubauten, hingegen im starken Maße durch Barockisierung der vorhandenen Bausubstanz. Überdiés haben heimische Künstler und Handwerker beim Bau und der Ausstattung der bedeutenden Barockbauten in Dürnstein, Göttweig, Melk und Zwettl zahlreiche Aufträge erhalten.

Jakob Prandtauer lieferte 1714 den Entwurf für das vierte Turmgeschoß der Nikolauskirche in Stein, der kaiserliche Rat und Bürgermeister Mayreck ließ am Schürerplatz Nr. 8 ein Stadtpalais erbauen, dem vielleicht Prandtauersche Entwürfe zugrunde gelegen sind. Der Kremser Baumeister Oswald Trifatter errichtete 1722—1724 den noblen Bau des Instituts der Englischen Fräulein am Hohen Markt. Etwa zur selben Zeit entstand das mehrfach gewinkelte Michaeler-Stiftshaus in der Althangasse, während der Kremser Pfarrhof die schöne, einheitliche Schauseite mit Bänderung im Erdgeschoß 1746 erhielt. Der 1743—1745 erbaute Steiner Pfarrhof mit seiner reichen, rokokohaft verspielten Dekoration ist das Werk des Baumeisters Simon Mazinger aus Stein, der im Stukkateur Johann Michael Flor einen kongenialen Mitarbeiter gefunden hatte.⁹⁹

Die Barockzeit mit ihrem Sinn für Repräsentation verwendete Stuck in erhöhtem Maß für plastische Verzierungen der Innenarchitektur und der Fassaden. Im zweiten Stockwerk des Hauses Untere Landstraße Nr. 52 blieb eine sehr qualitätvolle Stuckdecke erhalten, die Stuckdekoration im Festsaal des Steiner Rathauses stammt möglicherweise von der Hand Johann Michael Flors. Auch das Kremser Rathaus besaß einstmals Stuckdekor. Eine besondere Vorliebe hatte man für die Errichtung von Fassaden vor einem älteren Bauwerk, so daß die neu entstandene Schauwand reichlich mit Stuck verziert werden konnte. Der schon mehrmals erwähnte Johann Michael Flor, vordem im Stift Zwettl tätig, war wohl der routinierteste Stukkateur, und seine Arbeiten zeichnen sich durch ein Sprühen der Formen aus, sei es am Pfarrhof Stein oder am Haus Untere Landstraße Nr. 41, wo in vier Medaillons die Jahreszeiten dargestellt sind. Reiche Stuckdekoration in der Art des Flor besitzen die Häuser Untere Landstraße Nr. 4 und die Fassade des Hauses Körnermarkt Nr. 14, der ehemalige Bibliothekstrakt der Dominikaner. Etwas schwerfälliger sind die Stukkaturen des Leopold Michael Perger, der im Hause Körnermarkt Nr. 8 wohnte und das mittelalterliche Bauwerk 1734 mit der Apotheose des hl. Johann Nepomuk dekorierte. Er gilt auch als der Meister der Stuckreliefs an der Westfassade des Dominikaner-

klostertraktes — dargestellt sind Mönchs- und Nonnenbüsten — und im Klosterhof, möglicherweise ist ihm überdies der plastische Schmuck am Haus Pfarrplatz Nr. 11 zuzuschreiben.¹⁰⁰ Ein *Stockotorer von Crembs*, dessen künstlerisches Wirken in der Stadt nicht nachzuweisen ist, war Johann Piazzoli, der Sohn des 1719 verstorbenen Stukkateurs Domenico Piazzoli. Hieronymus Übelbacher, der kunstbegeisterte Propst von Dürnstein, hatte beide Künstler für die Ausschmückung im Stift, in der Kirche (1724) sowie im Kreuzgang (1727–1729) herangezogen.¹⁰¹

Auf dem Gebiet der Plastik liegen einige bemerkenswerte Leistungen an Altären und Denksäulen vor. Der aus Bayern zugewanderte Andreas Krimmer, der die Witwe Schwanthalers geheiratet und die Werkstatt übernommen hatte, fand in seinen Skulpturen rasch zu einer sehr persönlichen Aussage. In ihm haben wir wahrscheinlich den Schöpfer der Marienfigur von der Mariensäule am Körnermarkt zu erblicken. Nach Entwürfen von Matthias Steinl schuf er die Figuren des Kreuzaltares in der Kremser Pfarrkirche,¹⁰² hingegen liegen selbständige Arbeiten bei der Immaculatafigur vom Haus Obere Landstraße Nr. 8, beim Hochaltar der Pestkapelle zu Schiltern, bei den Statuen des Sebastianaltares in der Pfarrkirche St. Veit in Krets und bei den Figuren des Nepomuk-Altars in der Steiner Pfarrkirche vor. Als Krimmer am 6. Juli 1735 aus dem Leben schied,¹⁰³ hatte bereits ein anderer, sehr namhafter Bildhauer hier sein Können unter Beweis gestellt: der aus St. Nicolai/Passau kommende Josef Matthias Götz. Er war 1696 als Sohn eines Bamberger Hofbildhauers geboren worden und hatte sich 1715 in der Propstei St. Nikolai bei Passau als Bildhauer niedergelassen. Nachdem er 1723 in Stadl-Paura bei Lambach tätig gewesen war, lieferte er über Wunsch des Passauer Orgelmachers Johann Ignaz Egedacher im Jahre 1728 einen Prospekt für die Zwettler Stiftsorgel, wie Egedacher es auch war, der seinen Landsmann Götz dem Zwettler Abt Melchior empfahl. Der damals 35jährige Künstler reiste 1731 nach Zwettl und erhielt einen Vertrag, sowohl den statuarischen Schmuck des Hochaltars anzufertigen als auch den Bau selbst als „Ingenieur“ zu überwachen. Bei diesem Projekt ergab sich auch eine Zusammenarbeit mit dem Wiener Maler Johann Georg Schmidt, die sich bald darauf in Krets wiederholen sollte. Götz verließ im Februar 1733 Stift Zwettl und übersandte noch ein Holzmodell für einen Martinialtar, dessen Ausführung jedoch Jakob Christoph Schletterer anvertraut wurde, da es zwischen dem Passauer Künstler und dem Prälaten zu einem Bruch gekommen war.¹⁰⁴ Der kunstsinnige Pfarrer zu Krets Johann Anton Kravogl verpflichtete Götz noch im selben Jahr, den Hochaltar in der Pfarrkirche zu errichten. Vertraglich wurden ihm für die Herstellung der Skulpturen 2500 fl., für die Marmorarbeiten 3000 fl. sowie für das Speisgitter 400 fl. zugesichert. Eine weitere urkundlich gesicherte Arbeit haben wir im Chorgestühl der Pfarrkirche vor uns, für das Götz auf Grund eines Vertrages vom 31. Oktober 1735 ein Honorar von 900 fl. zustand. Am 3. Mai 1736 schlossen die Verordneten des Rates von Krets mit Götz einen neuen Kontrakt, demzufolge der Bildhauer auf dem sogenannten „Neuen oder Burghofplatz“ eine Dreifaltigkeitssäule errichten sollte. Nach zwei Jahren, 1738, war dieses Werk, eine der besten Steinbildhauerarbeiten des 18. Jahrhunderts im Donautal, abgeschlossen. Götz erhielt schließlich 1740 vom Dechant Johann Gerard Stöckler und der Stadt Krets den Auftrag, einen Johann-Nepomuk-Altar in der Pfarrkirche St. Veit zu errichten, wobei die Arbeit infolge der Kriegswirren, vielleicht auch wegen des Eintritts des Künstlers als Ingenieur und Architekt in die bayerische Armee, eine Unterbrechung erfahren haben dürfte; die Weihe des Altares erfolgte erst 1744.¹⁰⁵ In jüngster Zeit konnte über-

dies der eindeutige Beweis erbracht werden, daß Götz auch die Ausführung des Hochaltars der Dominikanerkirche erhielt. Vor allem das Tabernakel und die dahinter emporragende überlebensgroße Strahlenkranzmuttergottes sind von seiner Hand. Das Aussehen dieses Altares ist auf einer lavierten Federzeichnung des Kupferstechers und Vedutenzeichners Salomon Kleiner überliefert, das Tabernakel und die Muttergottesstatue gelangten nach Aufhebung des Ordenshauses nach Tautendorf bei Gars.¹⁰⁶ Josef Matthias Götz gehörte zweifellos zu den vielseitigen Künstlern der Barockzeit, der in gleicher Weise guter Bildhauer wie Architekt und Ingenieur war.

In Stein war damals ein Bildhauer namens Johann Georg Murauer (Muhrauer) ansässig, der 1727 für die Pfarrkirche St. Nikolaus neue Kirchenstühle herstellte und 1731 einen Kruzifixus schuf, für den er 70 fl. erhielt. 1736 schied der Bildhauer aus dem Leben.¹⁰⁷ Ihm folgte 1737 als Bildhauer in der Stadt Stein Jakob Christoph Schletterer, ein geschickter Schüler des Raphael Donner. 1733 war er bereits – vermutlich noch unter der Leitung von Götz – im Stift Zwettl mit der Herstellung der Heiligenstatuen für die beiden Querschiffaltäre beschäftigt, trat sodann die Nachfolge des in Ungnade gefallenen Götz an und war bis 1736 mit Arbeiten überhäuft.¹⁰⁸ Im Jänner 1737 ließ sich Schletterer in Stein nieder, wo er bis Juli 1743, dem Zeitpunkt seiner Übersiedlung nach Wien, als Bürger ansässig war.¹⁰⁹ Von seiner Hand stammen einige namhafte Werke: die Statuen des Nepomukaltars in der Pfarrkirche Krems sowie die sechs Statuen des barocken Hochaltars in der Steiner Pfarrkirche, wobei er letzteren Auftrag erst 1750 erhielt, als er bereits seit sieben Jahren in Wien wohnhaft war. Schletterer löste die ihm gestellte Aufgabe der Aufrichtung des Hochaltars und Herstellung der Skulpturen zur größten Zufriedenheit des Pfarrers Sebastian Fritz, so daß dieser ihn 1754 an den Administrator von Maria Taferl für die Errichtung des Kreuz- und Josefsaltars empfahl.¹¹⁰ 1756 lieferte er auch noch die Figuren für das Hl. Grab in die Pfarrkirche St. Veit.

1726 siedelte sich im Stadtbereich von Stein ein anderer Bildhauer an, Johann Schmidt, der in dem dem Stift Dürnstein gehörigen Förthof oberhalb der Donaubrücke Quartier bezog. Überwiegend wurde er von den Klöstern Dürnstein und Göttweig mit Aufträgen bedacht. Als 1725 in Stein eine Nepomukbruderschaft ins Leben gerufen wurde, entschloß man sich auch zur Errichtung eines Altares zu Ehren des hl. Johann Nepomuk. Den ersten Entwurf und das Modell zu dem geplanten Altar soll Schmidt geliefert haben, die Ausführung erfolgte später nach dem Plan des Wiener Architekten Matthias Steinl.¹¹¹ Der Bildhauer wurde sodann beim Bau des barocken Hochaltars in der Steiner Pfarrkirche herangezogen, wenn auch nur für die Kapitelle des architektonischen Aufbaus. Nicht minder war er beteiligt an dem vom Wiener Hoftheatermaler Franz Anton Danne entworfenen Hochaltar für die Kapuzinerkirche in Und.¹¹² Die Bildhauerarbeiten für diesen Marienaltar stammen von dem aus Passau gebürtigen Bildhauer Carl Höfer, nämlich die Statuen von Joachim und Josef, zwei adorierende Engel mit dem Chronogramm 1756 sowie die Gottvatergruppe auf der Bekrönung. Höfer wanderte, weil er in seiner Heimatstadt keine Arbeit erhalten hatte, 1752 donauabwärts und ist zunächst in Stein nachzuweisen. Seit 1764 bewohnte er das Haus Körnermarkt Nr. 4, das er mit den Skulpturen der vier Jahreszeiten schmückte. Als sein Hauptwerk muß der Hochaltar in Scharthen bei Eferding angesprochen werden, den er 1768 erbaut und dessen Statuen er geschnitzt und vergoldet hat. Höfer starb am 6. Oktober 1772.¹¹³ Zwei Architekten und Baumeister verdienen im Konnex mit Altarentwürfen noch besondere Erwähnung. Der bereits genannte Wiener Matthias Steinl, der von

der Stadt Krems 1706 eingeladen worden war, den Entwurf für den Kreuzaltar in der Pfarrkirche St. Veit herzustellen, und sodann alle Arbeiten überwachte und sowohl mit dem Bildhauer Krimmer, mit dem Tischler Laurenz Taigl und wohl auch mit dem Maler Luca Antonio Colombo verhandelte. Ein Jahr später lieferte Steinl einen Riß und ein Modell für ein neues Heiliges Grab zur Stadtpfarrkirche, doch unterblieb die Ausführung wegen der hohen Kosten. Noch einmal wurde Steinl herangezogen, als 1725 in Stein eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Johann Nepomuk gegründet worden war und man sogleich einen Bruderschaftsaltar errichten wollte. Steinl lieferte den erbetenen Entwurf, die Figuren des hl. Petrus und Paulus wurden von Andreas Krimmer geschaffen und damit die bewährte Zusammenarbeit fortgesetzt.¹¹⁴

Der zweite Künstler war der niederösterreichische Landschaftsbaumeister Anton Pilgram, der nach dem Tode Franz Jänggls 1734 eine umfassende Bautätigkeit im Stift Göttweig entfaltete.¹¹⁵ Der in unmittelbarer Nachbarschaft wirkende Pilgram wurde 1736 von der Stadt Stein beauftragt, einen Entwurf für den Johannes-Baptist-Altar vorzulegen. Für den Riß empfing er 50 fl., für das Altarmodell bezahlte man ihm 39 fl.¹¹⁶

In der Malerei war nach dem Tod des letzten Grabenbergers eine empfindliche Lücke entstanden, so daß sich die Auftraggeber in der Stadt jeweils an auswärtige Künstler wenden mußten. Als Krems von der Pest verschont wurde, erhielt 1715 der junge Martin Altomonte den Auftrag für das Altarblatt „Martyrium des hl. Sebastian“ in der Kremser Pfarrkirche. Lange Zeit wurde auch das Altarblatt „Tod des hl. Josef“ Altomonte zugeschrieben, doch handelt es sich eher um ein Werk der Troger-Nachfolge.¹¹⁷

Ein vielbeschäftigter Maler in Krems war Johann Georg Schmidt, der sich durch zahlreiche Werke einen Namen gemacht hatte¹¹⁸ und der durch seine Zusammenarbeit mit Josef Matthias Götz in Zwettl auch hier von ihm empfohlen und herangezogen wurde. 1734 schuf er das Hochaltarblatt für die Pfarrkirche St. Veit mit der Darstellung des Martyriums des Stadtpatrons, von seiner Hand stammt offensichtlich auch das im selben Gotteshaus befindliche Gemälde des „Hl. Veit als sieghafter Märtyrer über der Stadt Krems schwebend“.¹¹⁹ J. G. Schmidt malte ferner 1746 das Deckenfresko im Bibliothekssaal des Pfarrhofes, eine allegorische Darstellung mit Putti.¹²⁰ Vordem, nämlich 1736, hatte der *celebris pictor academicus* Schmidt das Altarblatt für den neuen Hochaltar der Dominikanerkirche in Krems geschaffen und hierfür 400 fl. empfangen.¹²¹ Das Gemälde ist zwar nicht mehr erhalten, ein Stich Salomon Kleiners gibt uns aber hinreichend Aufschluß über die Beschaffenheit des ehemaligen Hochaltars sowie über das Sujet des Altarblattes. Dargestellt war der hl. Dominikus, dem die Apostelfürsten Petrus und Paulus erscheinen; Petrus läßt ihm durch einen Engel einen Stab überreichen, von Paulus erhält er ein Buch.¹²² Die Kapuziner in Und waren auch bestrebt, das Innere ihrer Kirche zu barockisieren, zu einem Zeitpunkt, als dieser vitale Stil bereits zu Ende ging. 1755 ließen sie den prunkvollen Hochaltar aus schwarzem Lilienfelder Marmor errichten, ein Jahr später malte Daniel Gran das von ihm signierte und datierte Kuppelfresko, das zugleich sein letztes Fresko sein sollte. Es stellt die Erlösung der Welt durch die Sendung Christi dar und veranschaulicht in konzentrierter Form die Grundelemente der christlichen Heilslehre.¹²³ Die dazugehörige Architekturmalerie schuf Johann Baptist Byß, der in Göttweig seit 1730 tätig war und dort am 8. März 1762 starb.¹²⁴

Franz Anton Maulbertsch hat 1775 den Jahre zuvor gestifteten Michaelsaltar in der Kremser Pfarrkirche mit einem Ölbild versehen, das durch buntes Kolorit auffällt.¹²⁵

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verfügte Krems-Stein über einen autochthonen Künstler, der mit seiner Heimat so sehr identifiziert wurde, daß er unter der Bezeichnung „Kremser Schmidt“ in die Kunstgeschichte einging. Martin Johann Schmidt war der Sohn des im Förthof, später in Mautern ansässigen Bildhauers Johann. Es wird vermutet, daß M. J. Schmidt in seiner Frühzeit auch in Italien die Malerei studierte. Als Daniel Gran sein Kuppelfresko für die Kapuzinerkirche in Und malte, ließen die Jesuiten in Krems in den gotischen Chor ihrer Kirche, der jetzigen Piaristenkirche, einen dem Hochaltar der Pfarrkirche St. Veit nachempfundenen Hochaltar aufstellen (1756). Das künstlerisch hervorragende Altarblatt mit der Himmelfahrt Mariens von M. J. Schmidt macht deutlich, daß zu diesem Zeitpunkt die Persönlichkeit des Künstlers schon weitgehend geformt war. Dieser so überaus talentierte Maler verkörpert den einsamen Gipfel und zugleich den Endpunkt der Kunst des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Er hat mit seiner Werkstätte weite Teile Österreichs, aber auch Jugoslawien, Ungarn und Mähren mit Altarblättern versorgt. Besonderer Wertschätzung erfreuen sich seine Zeichnungen (Bozetti) und Ölskizzen, von denen die wenig bekannten aus Brüssel, Nürnberg, Prag, Budapest, Triest und New York hervorgehoben zu werden verdienen. In seiner Malweise vereinigte er italienische Einflüsse mit denen Rembrandts. In den siebziger und achtziger Jahren zeichnete er sich durch eine ruhige und freie Komposition aus, am Lebensende sind gewisse Ermüdungserscheinungen festzustellen und eine nachgiebige Haltung gegenüber den Zeitströmungen, so etwa bei den Fresken in der Pfarrkirche St. Veit. Mit wenigen anderen Künstlern vermochte er der österreichischen Malerei des 18. Jahrhunderts eine eigene Note zu geben; sein außergewöhnlich reiches Lebenswerk enthält manche besondere Kostbarkeiten.¹²⁶ Mit dem 1801 verstorbenen M. J. Schmidt ging die Pflege der hohen Kunst faktisch zu Ende, dies deshalb, weil seine Schüler und Mitarbeiter, wie Leopold Mitterhofer, Andreas Rudroff, Johann Georg Wambacher und Anton Mayer, vom Meister intensiv zur Fertigstellung der gewaltigen Zahl von Werken herangezogen worden sind und später nur in wenigen Fällen selbständig in Erscheinung traten. Als Ausnahme sollen zwei Beispiele angeführt werden: Rudroff malte 1807 das Hochaltarblatt für die Pfarrkirche St. Veit an der Gölsern, Mitterhofer schuf 1820 für die Pfarrkirche Hadersdorf am Kamp acht Leidensbilder in klassizistischer Manier. Zu Schmidts Schülern gehörte auch der „Stecherkreis“, dem Ferdinand Landerer aus Stein, Johann Veit Kauperz aus Graz, Paul Haubenstricker aus Wien sowie P. Koloman Felner aus Stift Lambach angehörten.^{126 a}

Ein Zeitgenosse M. J. Schmidts war der in Krems 1739 geborene Michael Wutky, der an der Wiener Akademie zuerst Historienmalerei, dann jedoch Landschaftsmalerei studierte. Bei seinem ersten Aufenthalt in Rom und Neapel von 1776 bis 1801 ließ er sich vor allem durch die heroisch-klassizistischen Veduten Philipp Hackerts beeinflussen. Wutky brachte es durch seine effektvollen Bilder, wie nächtliche Vesuvausbrüche, römische und neapolitanische Landschaften bei malerischer Beleuchtung, zu fast europäischer Berühmtheit. 1781 hatte er für Papst Pius VI. im Casino der Villa Borghese ein Zimmer mit Veduten ausgemalt. Wutky schied 1822 aus dem Leben.¹²⁷

In der Barockzeit wurde im selben Maße wie für die bildende Kunst auch an das

Kunstgewerbe, vorwiegend an die Goldschmiedekunst, hohe Anforderungen gestellt. Der Kremser Goldschmied Bartholomäus Solderer war 1667 an der Herstellung des Hochaltares in der Bürgerspitalskirche in Waidhofen an der Thaya beteiligt. Ein Schildchen trägt sein Monogramm B. S. und auf der Rückseite die Aufschrift: *Me fieri fecit Bartholomäus Solderer aurifaber. Anno 1667*. Seit 1669 arbeitete er für das Stift Zwettl, 1672 vollendete er die Insignien des Gnadenbildes in Rafings. Drei Jahre danach lieferte er vier Pyramiden zur Aufbewahrung heiliger Gebeine, 1686 stellte er um den Preis von 60 fl. achtzehn Silberlöffel her. Im März des Jahres 1705 empfing er 131 fl. sowie 310 Lot altes Silber für eine umfangreiche Lieferung, nämlich 3 silberne Kapseln für das hl. Öl, 84 silberne Messer- und Gabelschalen, 28 Silberlöffel und ein silbernes Ciborium.¹²⁸ Die Steiner Goldschmiede Johann Baptist Schmidt, von 1700 bis 1722 nachzuweisen, und Franz Streibel (1723–1740) waren, soweit bisher feststellbar, in erster Linie mit kleineren Reparaturen von Altargeräten befaßt.¹²⁹ Der Kremser Goldschmied Sebastian Somkovsky erhielt einige Aufträge vom Dürnsteiner Propst Hieronymus Übelbacher. 1720 fertigte er für das Kapitel silberne Löffel und Messer an, außerdem bestellte der Propst bei ihm zwölf silberne Becher, auf die der vorübergehend in Stein wohnhafte Kupferstecher Johann Adam Schmuzer das Stiftswappen und die Buchstaben H. P. Z. T. mit der Jahreszahl 1721 stechen mußte.¹³⁰ Obwohl nahezu alle Namen der Goldschmiede von Krems und Stein bekannt sind und beispielsweise der Kremser Dechant Johann Anton Kravogl (1711–1738) kostbare Paramente und wertvolles Altargerät angeschafft hatte und das 1771 angelegte Inventar des Steiner Kirchenschatzes viele Altargeräte, darunter eine silberne Monstranz, ein silbernes Ciborium, 11 silberne Kelche, silberne Becher, ein silbervergoldetes Kreuz anführt,¹³¹ ist kein einziges Werk auf uns gekommen. Einzig von Franz Xaver Mössenlechner (Mesenlehner), seit 1758 Bürger in Stein, blieb das Hauptwerk erhalten. Er hat im Jahre 1778 um 2978 fl. das von einem Tischler hergestellte und für den Josefsaltar in der Wallfahrtskirche Maria-Taferl bestimmte Tabernakel reich mit Silber geschmückt.¹³² Die wirtschaftliche und kulturelle Blüte des Barock wird nicht minder bei verschiedenen Handwerkszweigen deutlich, deren Meister mit besonderem Geschick und Kunstsinne ihre Erzeugnisse anzufertigen wußten. Krems war einer der wichtigsten Glockengußorte Österreichs, und seit der Mitte des 14. Jahrhunderts waren Glockengießer hier tätig. Zu Ende des 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts hat in Krems Mathias Prininger gearbeitet, der in dieser Zeit Österreichs hervorragendster Glockengießer war. Von ihm wurde die mit 8643 kg größte Glocke Oberösterreichs für das Stift St. Florian sowie die großen Glocken der Piaristenkirche in Krems, des Domes von St. Pölten und der Stadtpfarrkirche Waidhofen a. d. Ybbs gegossen. Sein Nachfolger Ferdinand Drakh schuf als Hauptwerk die große Glocke des Stiftes Zwettl mit 4648 kg. Die Glocken Ferdinand Vötterlechners reichen sowohl musikalisch wie gußtechnisch nicht an die Werke Priningers und Drakhs heran.¹³³

Besondere Pflege erfuhr auch der Orgelbau in Krems, bestand doch im ganzen Land durch die Verwahrlosung der katholischen Kirchen und nach Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die der Dreißigjährige Krieg hervorgerufen hatte, großer Bedarf. Der aus Rottenburg am Neckar zugewanderte Orgelmacher Michael Prackh ist der Erbauer der Orgel der ehemaligen Stiftskirche Pernegg (1654), von Johann Caspar Waitzel stammt die 1729 datierte Orgel für die Rathauskapelle in Retz. Ein vielbeschäftigter und geschätzter Meister war Ignaz

Gatto d. Ä., der bedeutendste Kremser Orgelbauer der Barockzeit. Aus seiner Werkstatt gingen die Orgeln in der Stiftskirche Göttweig 1762–1765, in der Stiftskirche Lilienfeld 1767/68 sowie der Abteikirche von Kleinmariazell 1770 hervor, die allesamt durch neuere Orgelwerke ersetzt worden sind.

Recht angesehen waren die Büchsenmacher von Krems und Stein, die seit dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hier ihr Handwerk ausübten. Johann Caspar Rudolph, der 1705 das Bürgerrecht erlangte, stellte eine größere Zahl von Büchsen und Flinten her, auch von dem in Stein ansässigen Büchsenmacher Johann Caspar Dilp sind einige Waffen erhalten geblieben, neben ihm wirkte in Krems Johann Ulrich Nieberle, dessen Sohn Joseph 1751 die väterliche Werkstatt am Hohen Markt übernahm.¹³⁴

Das Uhrmacherhandwerk erfuhr gleichfalls einen besonderen Impuls. Johann Ebner sen., 1700–1734 in Krems wohnhaft, hatte für die Klöster Dürnstein und Göttweig die Turmuhren verfertigt, der Uhrmacher Dionysius Carl (1721–1764) hatte sich auf Stock- und Tischuhren spezialisiert, deren Halb- und Fertigteile er aus Nürnberg oder Augsburg bezog. Johann Ebner jun., der in Graz als Uhrmachergeselle ausgebildet worden war, erwarb 1735 das Bürgerrecht. Von ihm befinden sich zwei schöne Standuhren im Stift Göttweig, je eine in Muschelgehäuse mit Einlegearbeit stellte er für Horn und Kirchberg her, überdies wird auf Schloß Fronsburg eine Standuhr Ebners verwahrt.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte das Barock als neue Kunst- und Lebensform schon seinen Kulminationspunkt überschritten, allenthalben waren religiöse und profane Kunstwerke entstanden, die die neu erwachte Religiosität, den Geltungs- und Idealisierungsdrang, das heroische Menschenideal und nicht zuletzt das übersteigerte Würdegefühl vor Augen führen.¹³⁵ Allmählich wurden aber Stimmen laut, die mit der herkömmlichen barocken Auffassung brachen. Vor allem die barocke Heiligenverehrung, der Marienkult, die vielen Prozessionen und Wallfahrten wurden schon unter Maria Theresia in ihrer Bedeutung zunächst angezweifelt und dann abgelehnt, hingegen die werktägige Nächstenliebe in den Vordergrund gestellt. Die Volkswohlfahrt bedurfte einer dringenden Verbesserung, die große Zahl von Ordenshäusern wurde als unnötig erachtet, die staatliche Fürsorge sollte in erster Linie den Armen und Kranken, der Volksbildung und deren Reform gelten. Damit sind Ideen in die Wege geleitet worden, die unter den Bezeichnungen „aufgeklärter Absolutismus“ bzw. „Josefinismus“ zusammengefaßt werden.¹³⁶

Die Auswirkungen dieser Tendenzen auf die Kunst waren bald spürbar, denn eine gegenüber der Barockzeit vereinfachte Form begann sich durchzusetzen, überdies bedurfte jeglicher finanzieller Aufwand für Bau- und Kunstwerke, ja selbst für Ausbesserungen der obrigkeitlichen Genehmigung. Bei dem Steiner Baumeister Johann Michael Ehmman, der bei Franz Jänggl und Franz Anton Pilgram in Göttweig zunächst Polier war und 1752 in Stein ein Haus erwarb, läßt sich die veränderte Situation gut demonstrieren. Die zwischen 1765 und 1773 von ihm entworfene und erbaute Wallfahrtskirche Maria Langegg ist zwar ein mächtiger, aber schon sehr kühler Bau mit eintürmiger Westfassade. 1778/79 gestaltete er im Zopfstil das Steiner Rathaus um, dessen südliche Giebelmauer M. J. Schmidt mit einem Fresko schmückte. Er gilt unter anderem auch als Erbauer des Hauses Steiner Landstraße Nr. 102, das gleichfalls Freskenschmuck vom Kremser Schmidt aufweist.¹³⁷ Ehmman legte 1766 auch Entwürfe für eine neue Donaubrücke in Stein vor, und sein Konkurrent war niemand Geringerer als der französische Ingenieur und Administrator

des Wasserbauamtes in Wien, Jean Baptist Brequin, der sich mit der Donauregulierung beschäftigte und die Rotenturmbrücke über den Donaukanal erbaute.¹³⁸

Ehmanns Zeitgenosse Joseph Koch begann gleichfalls als Polier in Stift Göttweig und kaufte 1742 ein Haus in Krems. 1751 erhielt die Pfarre Lichtenau den Konsens zum Bau einer neuen Pfarrkirche, deren Ausführung 1755 Joseph Koch übertragen wurde, zwei Jahre später erfolgte die Weihe des Gotteshauses. Der Baumeister wurde wie Ehmann zum Brückenbau herangezogen, hatte er doch 1754 einen Kostenvoranschlag für eine Brücke aus Quadersteinen über die Krems beim Wiener Tor erstellt. Kurz vor seinem 1782 erfolgten Tod leitete Baumeister Koch noch den Umbau der Pfarrkirche Heiligeneich im Bezirk Tulln.¹³⁹

Die staatlichen Eingriffe in die kirchliche, nicht minder in die weltliche Sphäre waren am Ende der Regierungszeit Maria Theresias durch eine umfassende Gesetzgebung sanktioniert worden, im besonderen bei der Ordensgesetzgebung, so daß nicht nur die Bauführungen der landesfürstlichen Zustimmung bedurften, sondern auch das Ordensstudium, die Verwendung des Personals oder die Verwaltung von Klosterbesitz und -vermögen staatlich geregelt wurden. Es war demnach nur noch ein konsequenter Schritt, als Kaiser Joseph II. bei seinem Regierungsantritt in einem geheimen Memorandum die Grundzüge seiner Kirchenpolitik niederlegte und darin ausführte, daß alle Klöster aufzuheben seien, deren Ordensgeistliche nicht für das allgemeine Wohl sich verwenden ließen. Im Jahre 1783 wurde Krems von dieser Maßnahme betroffen, kündigte man doch die Aufhebung des Dominikanerklosters an, die am 20. September 1785 tatsächlich vollzogen worden ist. Das Inventar, das aufgenommen wurde, läßt eine solide Fundierung des Ordenshauses sowohl an Kapitalien wie an Realien erkennen, im besonderen aber eine reich mit Altären ausgestattete Kirche. Der Hochaltar mit dem Gemälde von J. G. Schmidt war für Griesbach bestimmt, wurde jedoch beim Abbau zerstört. Das Tabernakel und die Strahlenkranzmadonna von J. M. Götz brachte man nach Tautendorf, wo sie heute noch im kultischen Gebrauch stehen. Die Seitenaltäre wurden bedürftigeren Kirchen überlassen, so der Barbara-Altar an Seyfrieds, der Kreuzaltar an Haugschlag, der Dominikusaltar an Markersdorf an der Pielach, der Johann-Nepomuk-Altar an Reibers, der Salvatoraltar an Brand, das Chorgestühl an Heidenreichstein und die prachtvolle Kanzel der Kirche der ehemaligen Kartause in Aggsbach.¹⁴⁰ Darüber hinaus waren Kirchenpretiosen und Paramente im Werte von 917 fl. vorhanden. Dieser umfassende Kunstbesitz ist indes zum Großteil verschollen.

Ein ähnliches Schicksal erlebte nach etwas mehr als einem Jahrzehnt das Kapuzinerkloster in Und. Am 30. September 1796 wurde ein Hofbescheid erlassen, das Ordenshaus zu liquidieren und die sechs Patres in andere Klöster zu versetzen. Bereits am 17. Dezember wurde die Kirche entweiht, die Paramente und kirchlichen Gebrauchsgegenstände veräußert. Den prachtvollen Marmoraltar übertrug man in die Kremser Pfarrkirche, wo er an der Ostwand des nördlichen Querschiffarmes wieder aufgestellt wurde.¹⁴¹ Das Inventar erwähnt überdies noch einen Rochusaltar, einen Antoni-Altar und schließlich einen Georgaltar, bei dem sich ein lebensgroßer Kreuzifixus befand.¹⁴²

Nachdem es zunächst den Anschein hatte, als würde das Minoritenkloster in Stein verschont bleiben, wurde auch hier mit Hofdekret vom 30. September 1796 die Aufhebung verfügt und schon im Jänner 1797 die Kirche entweiht. Die überaus reiche Ausstattung an Paramenten und Kirchengesamtheit kam verschiedenen Pfarren zugute. Der von Katharina Keller de Lewenberg 1754 gestiftete große Hochaltar

wurde über Ersuchen des Magistrats von Korneuburg in die dortige Egidikirche übertragen, ist aber seit dem vergangenen Jahrhundert verschollen.¹⁴³ Über den Verbleib der übrigen Einrichtung können nur Vermutungen ausgesprochen werden. In Lengenfeld und Neudorf sollen Seitenaltäre aufgestellt worden, die Kanzel soll nach Drösing und die Orgel nach Scheibbs gelangt sein.¹⁴⁴ Jedenfalls wird aus den Archivalien ersichtlich, daß die Minoritenkirche außer dem Hochaltar — 53 $\frac{1}{2}$ Schuh hoch und 30 $\frac{1}{2}$ Schuh breit — noch einen Franziskusaltar, einen Altar zu Ehren des hl. Antonius v. Padua, einen Sebastiansaltar mit einem Gemälde der hl. Barbara und einen Floriansaltar, einen Johann-Nepomuk-Altar mit dem Bildnis des Judas Thaddäus, einen Josefsaltar mit dem Bildnis des hl. Donatus und einen Altar zu Ehren des hl. Joseph von Kopertino, ferner einen großen Kruzifixus sowie sechs verschiedene Heiligenstatuen besessen hat.¹⁴⁵

Wenngleich wir keine Nachrichten über die Meister dieser Kunstwerke haben und auch vermutet werden darf, daß es sich bei den Altären, Statuen, Gemälden und beim Kirchengesamtheit nicht immer um erste Qualität gehandelt haben wird, bedeutete die josephinische Aufhebung einen gewaltigen Aderlaß am überlieferten österreichischen Kunstbesitz. Die Sorglosigkeit, mit der man Transferierungen vornahm, ist unbeschreiblich, und die Kunsthändler und Antiquare in Österreich und in vielen deutschen Städten haben sich an den Schätzen der aufgehobenen österreichischen Klöster bereichert, wurde doch in Mißachtung der kunsthistorischen und ideellen Werte die Weisung erteilt, den Großteil der Objekte zu versteigern.¹⁴⁶ Nicht allein die Klöster, sondern auch verschiedene Kapellen wurden aufgehoben, so die Andreaskapelle am Hafnerplatz, deren Altarblatt mit der Darstellung des hl. Andreas von M. J. Schmidt 1786 nach Brand, BH. Gmünd, gebracht wurde.

Krems und Stein hatten seit dem Mittelalter keine städtebauliche Erweiterung erfahren, alte Ringmauern, Türme und Gärten umgaben die Doppelstadt und C. W. Blumenbach beklagt 1816, daß der Handel nicht mehr so bedeutend wie ehemals wäre.¹⁴⁷ Der Verfall der ihrer Funktion beraubten Stadtmauern und Stadttore schritt in den nächsten Jahrzehnten weiter voran.

Die politischen Wandlungen, welche die Revolution des Jahres 1848 einleitete, führte zur Auflösung der alten Stadtverwaltung und zu einem neuen Verhältnis von Staat und Gemeinde. Die Jahrzehnte nach 1848 haben im gleichen Maße einen tiefgreifenden Wandel von Wirtschaft und Bevölkerung herbeigeführt. Als Kaiser Franz Joseph 1857 die Weisung gab, die Fortifikationen im Inneren Wiens aufzugeben und eine planmäßige Stadterweiterung vorzunehmen, hielt man auch in Krems die Zeit für gekommen, viele und zum Teil schon verfallene Denkmäler der Vergangenheit zu entfernen. 1858 wurde das Wiener Tor und das Hölltor sowie das Herzogtor abgetragen, Stein folgte erst 1869 mit der Abtragung eines Teiles der Stadtmauer bei der Lände. Ein Jahr später entfernte man in Stein das Wassertor neben dem Fischerturm und 1874 wurde wegen einer Senkung auch der Stadt- oder Schulturm demoliert.¹⁴⁸

Auf der anderen Seite setzte in einer bisher unbekanntem Weise ein Fortschritt ein, der alle mit Stolz erfüllte, wuchsen doch neue Stadtviertel empor. Solche Vorstädte entwickelten sich in Und, in der Gartenau, im Kremstal und in Hohenstein. Überdies wurde der Mühlbach eingewölbt, die städtischen Auen in Parkanlagen umgewandelt und der Donauarm nach und nach zugeschüttet, so daß neuer Baugrund gewonnen werden konnte.¹⁴⁹ Die Eröffnung der Bahnlinie Wien—Krems 1872 führte zur Schaffung des Bahnhofviertels, damals wurde unter Bürgermeister Dr. Dinstl auch

dafür gesorgt, daß eine neue Wasserleitung gebaut und die Gasbeleuchtung eingeführt wurde. Die dem „Fortschritt“ zum Opfer gefallenen Bauwerke, das pittoreske Stadtbild von Krems und Stein, die Atmosphäre von Plätzen und Gassen wurden noch zeitgerecht von namhaften Künstlern des 18. und 19. Jahrhunderts in Veduten verewigt. Der bekannte Kupferstecher Johann Ziegler hat beispielsweise nach Vorlagen der Landschaftsmaler Laurenz Janscha und Carl Philipp Schallhas Ansichten von Krems, Stein und Förthof gestochen. Ein ungemein liebenswürdiger Künstler war Franz Stöber, der in einem Ölgemälde die ländliche Idylle beim Kapuzinerkloster in Und, das Leben und Treiben auf der Straße nach Stein anschaulich vor Augen führt. Johann Schindler hielt in Kohle- und Bleistiftzeichnungen die Silhouette von Krems, das Wiener Tor und das Hölltor mit dem Mühlbach fest, während sein jungverstorbenen und von Temperament sprühender Sohn Carl Schindler in impressionistischer Manier den Stadtteil Rehberg malte. Mit Jakob Alt erfolgte die Abkehr von der reinen Vedute, Natur und atmosphärischer Raum verleihen seinen künstlerischen Schöpfungen unmittelbare Lebendigkeit. Auf einem Blatt mit Blick auf Krems von Westen ist der Vordergrund erfüllt von einer sonnen-durchfluteten verträumten Landschaft, im Hintergrund das ummauerte Krems. Das Aquarell von Stein wird durch die braungelbe Tönung der Bauwerke und der lockeren Atmosphäre charakterisiert. Im gesteigerten Maße wird der entscheidende Durchbruch zur Landschaftsmalerei bei Rudolf Alt ersichtlich, im besonderen bei seinen Blättern mit der Stadt Stein und der Steiner Lände: der Künstler konzentriert sich auf das malerische Erlebnis der Natur, die farbige Leuchtkraft der Aquarelle überbietet alles bisher dagewesene. Den beiden Alts am nächsten kam Thomas Ender, der in der Studienzeit Rudolf Alts als das Nonplusultra der Landschaftsmalerei galt.¹⁵⁰

Die Schleifung der Stadtmauern und die Entfernung der Stadttore gab den Weg frei, die sich entwickelnden Vorstädte mit der Altstadt zu verbinden, eine architektonische Aufgabe, der sich vor allem Stadtbaumeister Josef Utz sen. und Architekt Josef Utz jun. unterzogen. Utz sen. kam 1855 nach Krems und war zunächst Bauleiter beim Bau der Kremstalstraße, die 1854 durch ein Hochwasser zerstört worden war. Sein erster Bau war die im neogotischen Stil errichtete Kapelle „Maria Hilf“, die auf eine Anregung von Konsistorialrat Josef Kinzl zurückgeht. Später war Utz beteiligt am Strafhausebau und an der Erbauung des Fischerpalais. Auf ihn gehen ferner die Schießstätte, das Schlachthaus, 1876 das Sparkassengebäude (heute Postgebäude, durch Restaurierung stark verunstaltet) und 1869 die nach Plänen von Eduard Kaiser errichtete Landesoberrealschule zurück. Ganz entscheidend war seine Tätigkeit auf dem Sektor des privaten Wohnhausbaues, hat er doch in der Schillerstraße und Ringstraße gewaltige Gebäudekomplexe geschaffen. 1895 erbaute Utz die Synagoge, sein letztes Werk war die Knaben- und Mädchen-Bürgerschule am Hafnerplatz. Der ungemein tüchtige Geschäftsmann Utz sen. starb im 72. Lebensjahr am 21. November 1896.¹⁵¹

Josef Utz sen. war künstlerisch ebenso wie sein gleichnamiger Sohn ein später Vertreter des Historismus. Da Utz jun. nach dem Tod seines Vaters den Baumeisterbetrieb übernahm, oblag ihm der weitere Ausbau des Villenviertels in Und, Bauten in Neorenaissance und Neobarock. Von seiner Hand sind ferner die Pläne für das Volksschulgebäude in Stein.¹⁵² Utz jun. hatte die Technische Hochschule absolviert, kurze Zeit studierte er im Atelier der Theaterarchitekten Fellner und Helmer, und dies macht verständlich, daß er 1904 ein interessantes Theaterprojekt für Krems ent-

warf, das am Südtiroler Platz hätte errichtet werden sollen. Im Alter von 51 Jahren starb Architekt Utz am 8. Jänner 1909.¹⁵³

Der letzte bedeutende Repräsentant der Architektur war Gustav Bamberger, Sohn eines aus Würzburg stammenden und an die Wiener Universität berufenen Arztes. Er studierte in Wien, Düsseldorf und Karlsruhe Malerei und Architektur. Als Schüler von Friedrich Schmidt war er von 1884—1891 unter dessen Leitung mit dekorativen Arbeiten am Wiener Rathaus und der Ausgestaltung des Fünfkirchner Domes beteiligt. Um 1900 kam Bamberger nach Krems und trat alsbald in Konkurrenz mit Utz jun., legte er doch ebenfalls Pläne für ein Stadttheater in Verbindung mit einem Hotel vor. Zahlreiche Wohnhäuser errichtete er in der Folgezeit, darunter sein Haus in der Wiener Straße Nr. 59 und das Haus Obere Landstraße Nr. 17. Seine Hauptwerke sind das Gewerbevereinshaus — Handelskammer —, die Friedhofskapelle sowie die Leichenhalle. Bamberger schuf überdies einige Denkmäler, so das Sappeurdenkmal und das Jahndenkmal sowie eine größere Zahl von Grabdenkmälern. Von größtem Interesse sind seine Pläne zur Errichtung einer Sappeur-Akademie am Kreuzberg, die 1917 in Auftrag gegeben worden sind und infolge des Kriegsausganges nicht realisiert wurden. Am 30. Mai 1936 starb Bamberger am Zehenthof bei Scheibbs. Ein schlichtes Bauwerk, die protestantische „Heilandskirche“, wurde nach Plänen des Berliner Architekten Otto Bartning im Herbst des Jahres 1912 zu bauen begonnen, nachdem das evangelische Bethaus in der Andreaskapelle am Hafnerplatz, das seit 1895 benützt worden war, sich als zu ärmlich erwiesen hatte. Der Bau wurde dem Kremser Baumeister Karl Soche übertragen und am 5. Oktober 1913 die Kirche eingeweiht.¹⁵⁴

Krems-Stein und die Wachau stellten trotz verschiedener Veränderungen weiterhin das Eldorado für die Maler dar; im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts weilten Vinzenz A. Hawlicek und Anton Hlavacek motivsugend in der Stadt. Zwischen 1915 und 1954 fühlten sich drei namhafte Maler und Zeichner immer wieder von der künstlerischen Ausstrahlung der Doppelstadt angezogen. Ferdinand Schmutzer,¹⁵⁵ der von den Bauten und der in ihnen zum Ausdruck kommenden Gesinnung gefesselt war, Max Suppantšitsch,¹⁵⁶ dessen Bilder und Zeichnungen eine gute Wirkung erzielen und der bescheidene und lebenswürdige Johann Nepomuk Geller,¹⁵⁷ der den Alltag in seiner Buntheit und in seinem Treiben festhielt. Zu diesem Dreigestirn gesellten sich die in Krems-Stein ansässigen Maler: Wilhelm Gause, der sich durch seine Illustrationen einen Namen gemacht hatte, Rudolf Weber und dessen Frau Anna Weber-Tischler, der schon erwähnte Gustav Bamberger, der seine Landschaftsbilder im Stil des Impressionismus malte, und Siegfried Stoitzner, der seit 1918 im Raum Krems—Loiben—Dürnstein tätig ist. Er bevorzugt die Porträtkunst, widmet sich aber nicht minder der Landschaftsmalerei.

Alle diese Künstler schufen im konservativen Sinne ihre Gemälde und Zeichnungen, hingegen hat bereits 1913 Egon Schiele mit seinen vier Ölgemälden von Stein einen neuen Weg gewiesen, nahm er sich doch die künstlerische Freiheit, das Stadtbild nach eigenem Ermessen zu verändern. Die subjektive Aussage des Künstlers, seine Interpretation eines Motivs, wurde zum entscheidenden Element in der Gestaltung.¹⁵⁸

Leopold Hauer,¹⁵⁹ der in Krems die Schule besuchte und geraume Zeit Schieles Schüler war, zeichnet sich vor allem durch seine feinsinnigen, ausgereiften Kompositionen und durch sein kühles Kolorit aus. Der Kremser Franz Vinzenz Dress-

ler erzielt besondere Wirkung durch Verwendung der Kunstharzfarbe, wobei die von ihm gemalten Sujets als Reflexionen der ihn umgebenden Natur zu verstehen sind.¹⁶⁰ In der Bildhauerei pflegen die beiden Kremser Johann Kröll und Hans Freilinger die abstrakte Darstellungsweise. Die zeitgenössischen Graphiker Österreichs aber haben Krems-Stein als die *ins Österreichische übersetzte Fauststadt* (Kurt Moldowan) wiederentdeckt. Ernst Paar, Karl Korab, Rudolf Kies, Rudolf Hradil, Carl Unger, Michael Coudenhove-Kalergi und Anton Lehmden¹⁶¹ erbringen den eindeutigen Beweis, daß die Doppelstadt Krems-Stein auch in der Gegenwart ihre künstlerische Anziehungskraft nicht verloren hat und moderne Auffassung und Darstellungsweise durchaus in Einklang mit der Vergangenheit zu bringen sind.¹⁶²

Harry Kühnel

ANMERKUNGEN

¹ W. Steinhauser, Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung der Orts- und Flurnamen, in: Jb. f. Landeskunde v. NÖ., Jg. 25/1932, S. 5ff.

² O. Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein. Krems und Stein. Festschrift zum 950jährigen Stadtjubiläum. Krems 1948, S. 21f.

³ J. Kallbrunner, Zur älteren Geschichte der Pfarre Krems, in: Jb. f. Landeskunde v. NÖ., Jg. 8/1909, S. 1ff.

⁴ Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, S. 22ff. — J. Strobl, Die Städte Krems und Stein im Mittelalter, in: Jb. der Landes-Oberrealschule Krems 18/1881, S. 15. — K. Gutkas, Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert. Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Linz 1963, S. 79.

⁵ A. Klaar, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 3/1963, S. 4ff., 6. — F. Dworschak, Die älteste österreichische Münzstätte, in: Beitr. z. Heimatkunde. Krems o. J., S. 17ff. — F. Dworschak, Die Anfänge des österreichisch-steirischen Münzwesens, in: Numismat. Zs. NF 14/1921, S. 91ff.

⁶ H. Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 10/1966, Heft 3—4, S. 308.

⁷ J. Oswald, St. Altmanns Leben und Wirken nach der Göttweiger Überlieferung: „Vita Altmanni“. Der heilige Altmann, Bischof von Passau. Festschrift zur 900-Jahr-Feier 1965, S. 163.

⁸ H. Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Veit, in: 950 Jahre Pfarre Krems. Festschrift 1964, S. 290.

⁹ Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarre St. Veit, S. 293.

¹⁰ A. Klaar, Der Passauer Bischofshof in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 10/1970, S. 1ff.

¹¹ ÖKT 1/1907, S. 235ff.

¹² F. Novotny, Romanische Bauplastik in Österreich. Wien 1930, S. 54f. — Geschichtl. Beil. z. St. Pöltner Diözesanblatt 12/1939, S. 537.

¹³ Klaar, Die Burgen in der Stadt Krems, S. 6f., 8f. — H. Plöckinger, Die Burg zu Krems a. D., in: Ber. u. Mitt. d. Altertums-Vereines z. Wien 48/1915, S. 13ff. — A. Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte. Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert. Linz 1963, S. 101f.

¹⁴ G. Hanika, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters. Diss. Wien 1969, S. 4.

¹⁵ R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden b. Wien 1935, S. 126ff.

¹⁶ H. Kühnel, Die gemalten Grabdenkmäler von Herzog Philipp von Kärnten und Heinrich Graf von Salm im Chor der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Österr. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 21/1967, Heft 2, S. 100ff.

¹⁷ J. Zykan, Die ehemalige Dominikanerkirche in Krems und ihre ursprüngliche Polychromierung, in: Österr. Zs. f. Kunst und Denkmalpflege 21/1967, Heft 2, S. 97f.

¹⁸ W. Frodl, Zur Malerei der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in Österreich, in: Wr. Jb. f. Kunstgeschichte 16/1954, S. 56ff.

¹⁹ Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich, S. 99f.

²⁰ E. Bachmann, Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen, hrsg. von K. Swoboda, München 1969, S. 83.

- 21 Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich, S. 16f.
- 22 Archivberichte aus Niederösterreich 1/1916, S. 122, Nr. 641.
- 23 E. Schuster, Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems. Diss. Wien 1963, S. 97.
- 24 Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, S. 309.
- 25 Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, S. 53ff.
- 26 A. Hauser, Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München 1967, S. 210f.
- 27 A. Baran, Geschichte der alten lateinischen Stadtschule und des Gymnasiums in Krems. Krems 1895, S. 66ff. — O. Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein. FRA III/1, Graz-Köln 1953, S. 21.
- 28 Schuster, Die geistlichen Grundherren im mittelalterlichen Krems, S. 24ff., 36, 144, 231f., 275.
- 29 Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarre St. Veit, S. 294. — 1374 war der nachmalige Magister der artistischen Fakultät und Doktor der Theologie in Wien, Petrus Czech von Pulkau, Kaplan des St.-Pauls-Altars in der Pfarrkirche St. Veit. Stadtarchiv Krems, St.-Paul-Stiftungsbuch, fol. 19^v.
- 30 F. Dworschak, Krems-Stein und Göttweig in der Kunst des ausgehenden Mittelalters. Krems und Stein. Festschrift 1948, S. 192f.
- 31 Dworschak, Krems-Stein und Göttweig, S. 201, 206.
- 32 H. Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, in: Mitt. des Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 143. — Dworschak, Krems-Stein und Göttweig, S. 202.
- 33 Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, S. 143.
- 34 Dworschak, Krems-Stein und Göttweig, S. 184. — H. Kühnel, Kremser Apotheker und Ärzte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 11.
- 35 K. Holter, Albrecht Altdorfer und die Donauschule in Oberösterreich, Katalog Linz 1947, S. 25. — Dworschak, Krems-Stein und Göttweig, S. 186ff.
- 36 H. Göhler, Der Zwettler Altar des Pictor ex Khrembs, in: Kirchenkunst 8/1936, Heft 1, S. 14ff.
- 37 O. Benesch, Der Zwettler Altar und die Anfänge Jörg Breus, in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Kunst 2, Augsburg 1928, S. 299ff. — E. Buchner, Der ältere Bräu als Maler, ebenda S. 275ff., 290ff. — Ders., Albrecht Altdorfer und sein Kreis. Katalog München 1938, S. 69f.
- 38 ÖKT 29/1940, S. 80, 112ff., 267ff., 367.
- 39 H. Plöckinger, Kaiser Max und der Kremser Wein. Sonderdruck der NÖ. Land-Zeitung 1935, S. 15. — Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, S. 144.
- 40 Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarre St. Veit, S. 294f.
- 41 Urk.-Buch OÖ. 5/1868, S. 492, Nr. 498. — Archivberichte für NÖ., S. 117, Nr. 617. — H. Ebner, Ein Urbar der Pfarre Krems aus dem 14. Jahrhundert, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 5/1965, S. 28, 50, 51.
- 42 Ebner, Ein Urbar der Pfarre Krems, S. 46. — Geschichtl. Beil. z. St. Pöltner Diözesanblatt 12/1939, S. 541, 564.
- 43 Archivberichte aus NÖ., S. 140, Nr. 739.
- 44 Stadtarchiv Krems, Ungelbbuch 1470, pag. 34.
- 45 Stiftsarchiv Göttweig, Registrum perceptorum Mathie 1505, fol. 20^r; ebenda, Registrum domini Sebastiani 1516, fol. 103^r; ebenda, Percepta et exposita domini Mathie 1517, fol. 104^v, 105^r. — E. Ritter, Abt Mathias II. (1516—1532) von Göttweig, in: Unsere Heimat 32/1961, S. 23f.
- 46 ÖKT 1/1907, S. 34.
- 47 Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, S. 26f.
- 48 K. Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte, S. 99f. — Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, S. 311.
- 49 Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, S. 30f., 50, 53.
- 50 A. Fuchs, Die Michaelskirche und die Altenburg in Stein a. d. Donau, in: Jb. f. Landeskunde NÖ. 15/16, 1916/17, S. 302ff. — J. Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein in ihren Anfängen bis zum Jahre 1780. Diss. Wien 1966, S. 97ff.
- 51 Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich, S. 114ff.
- 52 J. Zykan, Die Restaurierung der Minoritenkirche in Stein, in: Österr. Zs. f. Denkmalpflege 5/1951, S. 76ff. — G. Schmidt, Die Malerschule von St. Florian. Graz-Köln 1962, S. 95.
- 53 Schmidt, Die Malerschule von St. Florian, S. 91ff.
- 54 Zum Kruzifixus im Chor der Minoritenkirche siehe O. Demus, Ein italienischer

- Wanderkünstler an der Donau, in: Österreichische Zf. f. Denkmalpflege 5/1951, S. 46ff. Dworschak, Krems-Stein und Göttweig, S. 206. — Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, S. 143.
- ⁵⁵ Die Gotik in Niederösterreich, hrsg. von F. Dworschak und H. Kühnel, Wien 1963, S. 190f.
- ⁵⁶ H. Kühnel, Krems an der Donau. München-Berlin 1968, S. 27, Nr. 35.
- ⁵⁷ ÖKT 1/1907, S. 412, Fig. 302.
- ⁵⁸ Kühnel, Kremser Künstler des Mittelalters, S. 144.
- ⁵⁹ Stadtarchiv Krems, Ungelddbuch 1470, pag. 69. — Stiftsarchiv Göttweig, Registrum perceptorum et expositorum Mathie 1499, fol. 19^v.
- ⁶⁰ F. Winzinger, Zur Malerei der Donauschule, in: Katalog Die Kunst der Donauschule 1490—1540. St. Florian 1965, S. 18ff.
- ⁶¹ A. Stange, Malerei der Donauschule. München 1964, S. 96.
- ⁶² Im Archiv der Stadt Straßburg wurden drei Personen mit dem Familiennamen Kappler eruiert: 1469 Johann Kappler, Leutpriester im Münster, 1505 Jacob Kappler, Gerber und 1506 Friedrich Kappler. Briefliche Auskunft vom 16. Oktober 1968.
- ⁶³ Kühnel, Kremser Ärzte und Apotheker, S. 16ff.
- ⁶⁴ Stange, Malerei der Donauschule, S. 116ff.
- ⁶⁵ Sitzmann, Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, in: Die Plassenburg Bd. 12, S. 291f., wo der Maler und Bildhauer Wolf Keller gewürdigt wird.
- ⁶⁶ Stadtarchiv Krems, Testamentsbuch Bd. 2, fol. 98^v.
- ⁶⁷ F. Dworschak, Die Ausläufer der Spätgotik. Die Donauschule-Malerei und Plastik, in: Die Gotik in Niederösterreich, hrsg. von F. Dworschak und H. Kühnel, Wien 1963, S. 164f.
- ⁶⁸ ÖKT 1/1907, S. 218. — A. Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems. Krems 1885, S. 168.
- ⁶⁹ H. Seiberl, Über einige Bildhauerwerke der Wiener Donauschule, in: Jb. d. kunsthistor. Sammlungen NF 13/1944, S. 235ff.
- ⁷⁰ G. Dehio, Die Krisis der deutschen Kunst im 16. Jahrhundert, in: Archiv f. Kulturgeschichte 12/1916, S. 9.
- ⁷¹ Th. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, Bd. 3, 1882, S. 60ff. — Baran, Geschichte der alten lateinischen Stadtschule, S. 19, 60, 62. Unter den Studenten befanden sich u. a. Julius Kappler, Sohn des Arztes und Apothekers Dr. Wolfgang Kappler, Julius Rättenberger, Sohn des Handelsmannes Hanns Rättenberger, Auftraggeber des Gattermannhauses, Vitus Kunis, gleichnamiger Sohn des Schulmeisters von Krems, und Magister Georg Stadius, Landschaftsmathematiker in Graz.
- ⁷² G. Rill, Die Anfänge des Kremser Jesuitenkollegs, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 73f.
- ⁷³ Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 60ff.
- ⁷⁴ Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, S. 241, Nr. 400.
- ⁷⁵ Dehio, Die Krisis der deutschen Kunst, S. 5.
- ⁷⁶ F. Dworschak, Die neu aufgedeckten Sgraffiti in Krems a. d. Donau, in: Zs. f. Denkmalpflege 3/1928/29, S. 43ff. — H. Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 3/1963, S. 24f.
- ⁷⁷ R. K. Donin, Das Bürgerhaus der Renaissance in Niederdonau, in: Niederdonau Heft 30/1944, S. 65, 68.
- ⁷⁸ A. Gattermann — R. K. Donin, Ein Kremser Bürgerhaus der Renaissance und seine Stubengesellschaft, in: Forsch. z. Landeskunde v. NÖ. 10/1959, S. 8ff., 25f., 37ff.
- ⁷⁹ B. Schader, Altstadtsanierung Krems, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 10/1966, Heft 3—4, S. 324f.
- ⁸⁰ Dehio, Die Krisis der deutschen Kunst, S. 6.
- ⁸¹ Stadtarchiv Krems, Testamentsbuch Bd. 35, fol. 37^r, 433^r; Testamentsbuch Bd. 37, fol. 33^vff., 4^r; Testamentsbuch Bd. 46, fol. 338^r, 339^r.
- ⁸² H. Paulhart, Bücherbesitz Kremser Bürger des 16. Jahrhunderts, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 33ff.
- ⁸³ H. Kühnel, Medizinische Bücher im Besitz zweier Kremser Bürger des 16. Jahrhunderts, in: Mitt. Kremser Stadtarchiv 5/1965, S. 123ff.
- ⁸⁴ H. Kühnel, Dr. Jakob Lambert. Ein Kremser Dechant der Gegenreformation, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 67ff.
- ⁸⁵ H. Paulhart, Bücher aus dem Nachlaß des Dechanten Jakob Lambert, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 10/1970, S. 83ff. — Noch 1628 wurde eine Hausdurchsuchung nach lutherischen

- Büchern vorgekommen und 117 Werke beschlagnahmt. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 91 ff.
- 86 H. Kühnel, Die Baumeister Cipriano Biasino und Johann Baptist Spazio d. Ä., in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 59.
- 87 Kühnel, Beiträge zur Baugeschichte der Pfarrkirche St. Veit, S. 296 f.
- 88 H. Kühnel, Beiträge zur Geschichte der Künstlerfamilie Spazio in Österreich, in: Arte lombarda XIII/2, 1968.
- 89 Dizionario biografico degli Italiani, Vol. X/1968, S. 286. Das Testament Biasinos bei F. Cavarocchi, Originalità e genio dei magistri Intelvesi, in: Ostbayr. Grenzmarken 11/1969, S. 134. — Aus dem Kremser Jesuitenkolleg ging P. Andreas Wolfgang Koffler hervor, der 1642 in die Mission nach China ging und wegen seiner mathematisch-astronomischen Kenntnisse am Kaiserhof großes Ansehen gewann. Seine aufschlußreichen Reiseberichte sind im „Neuen Weltbott“ 1726/36 und 1748/58 herausgegeben. Koffler wurde am 12. Dezember 1652 bei Tien-tschen von Tataren ermordet. H. Hassinger, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Wien o. J., S. 79 f. — G. Stanke, Die Geschichte des Kremser Jesuitenkollegs, 1616—1773. Diss. Wien 1964, S. 421 f.
- 90 Th. A. Wurzer, Domenico Sciasia, der Erbauer des Stiftes St. Lambrecht, der Basilika in Mariazell. Diss. Graz 1928.
- 91 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 29.
- 92 ÖKT 1/Beiheft Schloß Grafenegg, S. 2 f.
- 93 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 26 ff.
- 94 Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 159.
- 95 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 30 f.
- 96 H. Rauscher, Kaiserlicher Rat Jakob Oswald von Mayreck, in: Stein a. d. Donau. Heimatkundl. Beitr. 1946, S. 24, 20.
- 97 G. Aurenhammer, Die Handzeichnungen des 17. Jahrhunderts in Österreich. Wien 1958, S. 67 ff.
- 98 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 38 f.
- 99 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 47 ff. Baumeister Trifatter stellte interessanterweise 1738 eine Mappe des Steiner Burgfriedens und 1744 eine solche für die Mitterau her (Rauscher, Kaiserlicher Rat Mayreck, S. 29. — Stadtarchiv Krems, Oberkammeramtsrechnung 1744, pag. 52).
- 100 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 44 ff.
- 101 W. Pauker, Die Kirche und das Kollegiatstift der ehemaligen reg. Chorherrn zu Dürnstein, in: Jb. Stift Klosterneuburg 3/1910, S. 219 f., 302. — A. Plessner, Baumeister und Künstler im Waldviertel vor dem Jahre 1700, in: Monatsblatt Altertumsverein Wien 15/1898, S. 171.
- 102 L. Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl. Wien-München 1966, S. 83 f.
- 103 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 32 ff.
- 104 ÖKT 29/1940, S. 65 ff., 337 ff.
- 105 R. Guby, Passauer Bildhauer des 18. Jahrhunderts, Separatum aus Niederbayerische Monatsschrift 7/1918, S. 81 ff., 85 ff.
- 106 H. Kühnel, Der Hochaltar der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 355 ff. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 144 ff.
- 107 Pfarrarchiv Stein, Kirchenamtsrechnungen 1727, fol. 39^r, 1728, fol. 45^r, 1731, fol. 33^r, 1736, fol. 68^v.
- 108 ÖKT 29/1940, S. 70 ff., 111, 114 f., 116, 121, 125.
- 109 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 51.
- 110 F. Windisch-Graetz, Jakob Christoph Schletterer, ein Bildhauer des Wiener Spätbarock. Diss. Wien 1951, S. 147 ff. — Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 50 f. — ÖKT 4/1910, S. 95.
- 111 E. Ritter, Der Bildhauer Johann Schmidt, in: Kulturberichte aus NÖ., Jg. 1961, Folge 11, S. 81 ff. — Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl, S. 242 f.
- 112 ÖKT 29/1940, S. 74, 109, 313, 323.
- 113 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 52.
- 114 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 33 ff. — Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl, S. 83 f., 242 f.
- 115 E. Ritter, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 74 ff. — Ders., Der NÖ. Landschaftsbaumeister Franz Anton Pilgram, in: Unsere Heimat Jg. 34/1963, S. 114 ff.

- 116 Pfarrarchiv Stein, Kirchenamtsrechnung 1736, fol. 59^v, 60^r. — Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein, S. 112.
- 117 H. Aurenhammer, Martino Altomonte. Wien-München 1965, S. 39, 133, 182.
- 118 Thieme-Becker, Künstlerlexikon 30/1936, S. 150f.
- 119 ÖKT 1/1907, S. 216. — H. Kühnel, Krems an der Donau, S. 27.
- 120 ÖKT 1/1907, S. 233.
- 121 Dominikanerarchiv Wien, Handschrift 70, Collectanea, pag. 185. — Hanika, Die Dominikaner in Krems, S. 145.
- 122 Kühnel, Der Hochaltar der ehemaligen Dominikanerkirche, S. 335f., dort noch die irrtümliche Bezeichnung des Altarblattes. — Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, hrsg. von R. Benz, Heidelberg 1925, S. 541.
- 123 E. Knab, Daniel Gran als Zeichner, in: Wr. Jb. für Kunstgeschichte 15/1953, S. 166, 171.
- 124 Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein, S. 146. — Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 87.
- 125 K. Garas, Franz Anton Maulbertsch. Wien 1960, S. 109, 222.
- 126 F. Dworschak — R. Feuchtmüller — K. Garzarolli — J. Zykan, Der Maler Martin Johann Schmidt. Wien 1955, S. 15ff., 139ff.
- 126^a K. Garzarolli-Thurnlackh, Das graphische Werk Martin Johann Schmidts, 1718—1801. Wien 1924, S. 115ff.
- 127 H. Aurenhammer, Michael Wutky, in: Mitt. d. Österr. Galerie Jg. 4/1960, S. 6ff.
- 128 ÖKT 6/1911, S. 164. ÖKT 29/1940, S. 281, 283, 293, 297, 314.
- 129 Pfarrarchiv Stein, Kirchenamtsrechnungen 1700, pag. 56; 1702, pag. 59; 1703, pag. 60; 1708, pag. 52; 1711, pag. 51; 1722, fol. 38^v; 1723, fol. 40^v; 1729, fol. 38^r; 1731, fol. 34^r; 1740, fol. 62^r.
- 130 Pauker, Die Kirche und das Kollegiatstift Dürnstein, S. 241f.
- 131 J. Kinzl, Chronik der Städte Krems, Stein und deren nächster Umgegend. Krems 1869, S. 291. — Weninger, Die Geschichte der Pfarre Stein, S. 38.
- 132 ÖKT 4/1910, S. 95.
- 133 A. Weissenböck — J. Pfundner, Tönendes Erz. Graz-Köln 1961, S. 179ff.
- 134 H. Kühnel, Neuerwerbung des Museums der Stadt Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 2/1962, S. 357f.
- 135 W. Flemming, Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks, in: Handbuch der Kulturgeschichte. Konstanz 1960, S. 7ff., 19ff.
- 136 H. Wagner, Der Einfluß von Gallikanismus und Jansenismus auf die Kirche und den Staat der Aufklärung in Österreich, in: Österreich in Geschichte und Literatur 11/1967, S. 523ff.
- 137 J. Rauscher, Johann Michael Ehmman, in: Das Waldviertel 6/1957, S. 220ff.
- 138 H. Kühnel, Krems an der Donau. Ansichten aus alter Zeit. Krems 1962, S. 13f. — J. Schmidt, Voltaire und Maria Theresia. Französische Kultur des Barock in ihren Beziehungen zu Österreich, in: Mitt. Verein Gesch. Wien 11/1931, S. 87, 88f.
- 139 Kühnel, Forschungen zur Kunstgeschichte von Krems, S. 50.
- 140 G. Winner, Die Aufhebung des Kremser Dominikanerklosters, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 1/1961, S. 137.
- 141 G. Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien. Wien-München 1967, S. 243f.
- 142 Diözesanarchiv St. Pölten, Konsistorialakten Dekanat Krems 1794—1798.
- 143 A. Starzer, Geschichte der Stadt Korneuburg. Korneuburg 1899, S. 531f. Auf S. 532, Anm. 3 die irrtümliche Jahreszahl 1774 für die Stiftung des Hochaltars.
- 144 Winner, Die Klosteraufhebung in Niederösterreich und Wien, S. 244f.
- 145 Diözesanarchiv St. Pölten, Konsistorialakten Dekanat Krems 1796—1798.
- 146 J. Schwardfeger, Die historischen Vereine Wiens 1848—1901, S. 1ff.
- 147 Kühnel, Krems an der Donau. Ansichten aus alter Zeit, S. 16, 21.
- 148 Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, S. 310, 312.
- 149 A. Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Krems. Krems 1885, S. 471f.
- 150 Kühnel, Krems an der Donau. Ansichten aus alter Zeit, S. 15f., 17ff.
- 151 NÖ. Presse, 1896 XI 28, S. 10. — W. Rogan, Die Gründung und die Anfänge der Kremser Realschule. — Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestandes 1863—1963, S. 19ff. — H. Kühnel, Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems an der Donau, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 7/1967, S. 6.

- 152 J. Wurzer, Die Erbauung des Schulhauses in Stein 1898/99, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 3/1963 S. 158ff.
- 153 NÖ. Presse, 1909 I 16, S. 8. — Kremser Zeitung 1909 I 16, S. 1.
- 154 Stadtarchiv Krems, Karton 27 (Bamberger). — K. Elicker, 50 Jahre Evangelische Chorgemeinde Krems a. D. 1955, S. 19ff.
- 155 Ch. L. Martin, Ferdinand Schmutzer. Wien 1958. — A. Weixlgärtner, Ferdinand Schmutzer, in: Neue Österreichische Biographie 7/1931, S. 225ff.
- 156 F. Dworschak, Max Suppantšitsch, in: Waldviertler Heimat 3/1954, S. 34ff.
- 157 H. Cloeter, Johann Nepomuk Geller, in: Das Waldviertel 4/1955, S. 1ff. — H. Rauscher, Persönliche Erinnerungen an Professor Geller, in: Das Waldviertel 4/1955, S. 66ff.
- 158 R. Feuchtmüller, Egon Schieles Städtebilder von Stein an der Donau, in: Alte und moderne Kunst 14/1969, S. 29ff.
- 159 Katalog „Erlebt und Erschaut“ — Leopold Hauer. Krems 1969.
- 160 Katalog Franz Vinzenz Dressler. Leben und Werk. Krems 1968.
- 161 W. Koschatzky, Anton Lehmden, Die Graphik. Salzburg 1970, S. 5ff.
- 162 G. Schmidt, Neue Malerei in Österreich. Wien 1956, S. 174, 175, 177. — Katalog: Motive. Stadt- und Ortsbilder österreichischer Künstler seit 1910. Wien 1970.

GOLDSCHMIEDE IN KREMS

1327	X 13	Weyglein der Goldsmid von Chrems	OÖ. UB 5, S. 492, Nr. 498
1352	I 4	Jans der Goldsmid	Archiv der Pfarre Krems — Urk. II, 50b
1381	86	Johannis aurifaber	Urbar der Pfarre Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 5/1965, S. 1ff., Nrn. 32, 151 und 154a
1381	86	Petrus aurifaber	Urbar der Pfarre Krems, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 5/1965, S. 1ff., Nr. 126a
1399		Leupold Goldsmid	Teilurbar Kloster Admont, in: Mitt. Stadtarchiv Krems 10/1970, S. 27ff., Nr. 208
1420		Peter Goldschmied von Zwettl	Plessner, Geschl. Beil. z. St. Pöltner Diözesanbl., Bd. 12, S. 541 und 564
1470		Bertlme Unger	StA Krems, Ungelddbuch 1470, pag. 34
1470		Steffan, Goldschmied in Stein	StA Krems, Ungelddbuch 1470, pag. 69
1493		Hanns Unger	Stiftsarchiv Göttweig, Gewährbuch Nr. 1 (1457—1512), fol. 180 ^v
1505		Meister Niclas, Goldschmied von Krems	Stiftsarchiv Göttweig, Registrum perceptorum Mathie, fol. 20 ^f
1516		Michel und Ulrich	Stiftsarchiv Göttweig, Registrum domini Sebastiani 1516, fol. 103 ^r
1517		Meister Vetz	Stiftsarchiv Göttweig, percepta et exposita domini Mathie 1517, fol. 104 ^v , 105 ^r

			StA Krems, Ratsprotokoll 1507 bis 1518
1508	I 4	Kylian Goldsmid	pag. 21
1508	VII 14	Kol Vluch	pag. 45
1511	XI 28	Lanfelder Walthasar, aus Budweis	pag. 154, 157
1513	IV 15	Plochwalger Michel Goldschmidgesell	pag. 218
1514	V 19	Zaynsmid Clement	pag. 296
1517	IV 21	Kol Jorg Regensburg, Vetter des Utz Karl Goldschmid zu Krems	pag. 493
			StA Krems, Bürgerbuch 1535 bis 1625
1539	VII 25	Michel Röser	fol. 17 ^v
1542		Anndre Müller	fol. 20 ^v
1549	V 3	Hans Crafft	fol. 31 ^v
1557	VII 16	Hanns Thann	fol. 62 ^r
1557	XII 18	Hans Thamb	fol. 63 ^r
1558	VII 12	Cristoff Bernkhart	fol. 66 ^v
1558	XII 17	Christoff Bernkhart	fol. 67 ^v
1560	XII 13	Maister Iheronimus Welser	fol. 75 ^r , 76 ^r
1561	II 14	Georg Paumgartner	fol. 77 ^r , 80 ^r
1563	XII 18	Hanns Voglpoltz	fol. 87 ^r
1566	II 15	Andre Lang	fol. 96 ^r
1567	IX 5	Helias Hertnstain	fol. 102 ^v , 104 ^r
1567	XII 2	Cristoff Bernkhart	fol. 104 ^r
1568	XII 17	Philip Frodich	fol. 121 ^r
1571	XII 29	Wolff Khiendl	fol. 121 ^r
1573	I 2	Daniel Mülner	fol. 122 ^r
1573	I 2	Daniel Heuigguß	fol. 122 ^r
1573	I 2	Hanns Leopoldt	fol. 122 ^r
1573	I 2	Ulrich Maillandt	fol. 122 ^r
1574	VII 13	Peter Gradtner	fol. 127 ^r
1574	XII 18	Gabriel Waltesperger	fol. 130 ^r
1574	XII 18	Wolff Pfaffinger	fol. 131 ^v
1576	VI 27	Andre Müllner	fol. 138 ^v
1579	XII 19	Abraham Jän	fol. 156 ^v
1579	XII 19	Abraham Winnckgler	fol. 157 ^r
			StA Krems, Steuerbuch 1581
1581		Daniel Mülner	fol. 15 ^r
1581		Daniel Henning	fol. 42 ^v
			StA Krems, Bürgerbuch 1535 bis 1625
1583	XII 30	Wolff Vischgatter	fol. 170 ^r , 172 ^r
1596	XII 10	Hannß Rerich	fol. 212 ^v
1597	XII 19	Hanß Wissinger	fol. 214 ^v
1599	XI 19	Gerhard Wochendienst	StA Krems, Ratsprotokoll 1598 bis 1602, fol. 213 ^v
			StA Krems, Bürgerbuch 1535 bis 1625
1604	II 6	Christoph Maister	fol. 238 ^r
1614	XI 28	Caspar Mittermair	fol. 254 ^r
1614	XI 28	Steffan Jany	fol. 254 ^v
1615	II 27	Marthin Heidl von Passau	fol. 255 ^r

1659/60		Narcissus Wolff	StA Krems, Steuerbuch 1659/60
1659/60		Hannß Niclas Jörger	fol. 30 ^v
1667		Bartholomäus Solderer	fol. 27 ^r
			ÖKT 6/1911, S. 164
			StA Krems, Bürgerbuch 1691 bis 1829
1700	XII 17	Johann Schmit	pag. 12
1701	XII 16	Johann Adam Schmit	pag. 12
1720	VII 5	Sebastian Leo Andreus	pag. 35
		Sumkovsky	
1721	XII 23	Sebastian Reßl	pag. 36
1723	X 8	Franz Leopold Streibl	pag. 39
1739	XII 15	Carl Joseph Groz	pag. 59
1750	VIII 18	Blasius Engl	pag. 71
1751	IX 7	Franz Joseph Gruber	pag. 72
1758	XII 11	Franz Xaver Mössenlechner	pag. 78
1771	II 26	Leopold Böhm	pag. 100